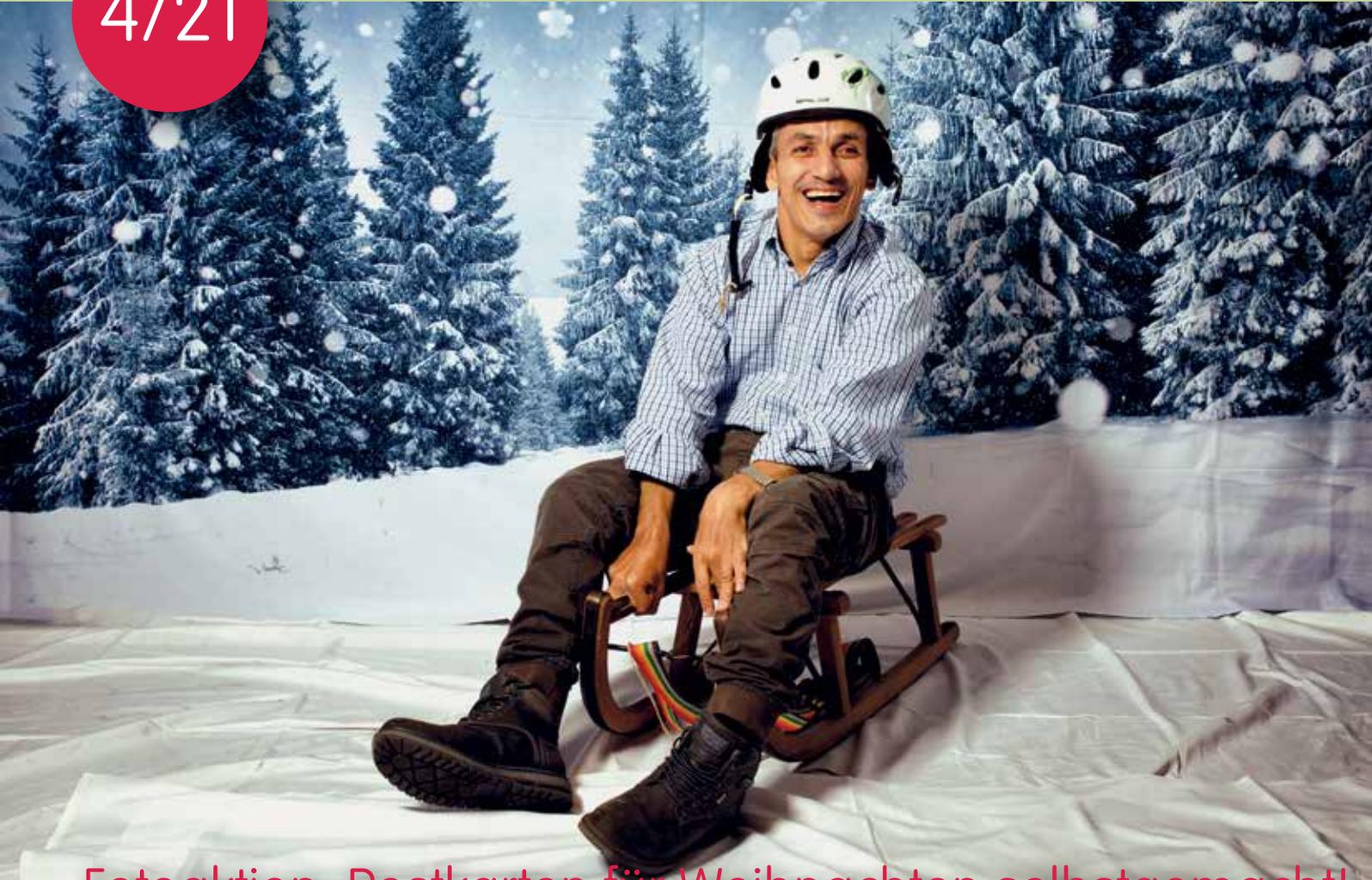


4/21



Fotoaktion: Postkarten für Weihnachten selbstgemacht!

„Das Alter ist jung“

Der Siegeszug des Rollators
ist auch ein Siegeszug
des Alters!

RUBRIKEN

Namen & Notizen, Aus den
Häusern, Persönlich gefragt,
Gedächtnstraining

Pflege als Profession

Ein Jahr generalistische
Pflegeausbildung

Mitarbeiterberatung

Bevormundung: Die kleine
Schwester der Hilfe

Inhalt

Editorial	3
Grußwort der Geschäftsführung	4
Aus den Häusern	7
Neues aus der Tagespflege Deckstein	7
Neues aus der Tagespflege Heinrich Püschel	10
„Wer etwas für andere tut, wird nicht alt!“ 101 Jahre Kuni Ross	13
Der 11.11. mit angezogener Handbremse	18
Titel: Fotoaktion zu Weihnachten im Frida Kahlo Haus	19
Fünf Erfahrungsberichte zum ersten Jahr generalistischer Pflegeausbildung ..	22
Die Geschichte des Rollators ist auch eine Geschichte des Siegeszugs des Alters	30
Die neue einjährige Pflegefachassistenz ab April 2022	34
Eine glückliche Geschichte über die wundersame Errettung eines über Hundertjährigen nach der Ahrtal-Flut	37
Persönlich gefragt: Michael Dedy	40
Bevormundung: Die kleine Schwester der Hilfe	42
Das Clarenbachwerk in den Sozialen Medien	48
Gedächtnistraining	50
Namen und Notizen	52

Impressum

Herausgeber und Redaktionsanschrift: Clarenbachwerk Köln gGmbH,

Alter Militärring 94, 50933 Köln; Tel.: 0221/4985170; Fax: 0221/4985148

Redaktion: T. Jost, M. Klein, H.-P. Nebelin, I. Rasimus, K. Strimmer, Dr. G. Salzberger (v.i.S.d.P.)

Im Internet: www.clarenbachwerk.de

Druck: Comm Druckservice Jürgen Brandau, 50737 Köln

Auflage: 800 Exemplare

Die Fotos und Abbildungen stammen in der Reihenfolge der Veröffentlichung von: Kölster (Titelbild), Baden, Dahmen, Becker (2), Klenke, Becker (2), Buchardt, Salzberger, Krebs (4), C. Becker, Salzberger (11), Schlag (2), Köster (5), Rasimus (6), Salzberger, unbekannt, Playmobil, Jost (2), unbekannt, Sauer (3), Salzberger, Dahmen /6), Rasimus, privat, Salzberger (4).

Clarenbach Aktuell erscheint alle drei Monate und wird in den Häusern des Clarenbachwerks verteilt. Beiträge von Bewohnenden und Mitarbeitenden der Alten- und Behinderteneinrichtungen sind willkommen und werden, soweit möglich, veröffentlicht. Die redaktionelle Bearbeitung von Einsendungen bleibt vorbehalten.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Da auf den direkt folgenden Seiten das Grußwort der Geschäftsführung folgt, werden wir uns hier kurzfassen. Die Redaktion möchte sich vor allem bei ihren vielen Mitstreiterinnen und Mitstreitern, nicht nur aus den Häusern des Clarenbachwerks, bedanken! Ohne den fortlaufenden Nachschub an Nachrichten und Informationen der unterschiedlichen Autoren könnte solch eine Zeitschrift nicht funktionieren.

Besonders möchte sich die Redaktion bei den Leserinnen und Lesern bedanken, für Lob genauso wie für Anregungen und Kritik!

Vermutlich schauen wir zurzeit alle etwas ängstlich in die nahe Zukunft und fragen uns, ob ein halbwegs normales Zusammensein mit unseren Zugehörigen am wichtigsten Fest des Jahres überhaupt möglich sein wird. Nicht nur aus den Häusern des Clarenbachwerks kann man die Frage hören, ob „das Ganze“, sprich die Einschränkungen und Kontaktreduktionen, die Angst vor Ansteckung und Krankheit, wieder losgeht. Vorbei ist die Pandemie jedenfalls nur im Wunschdenken.

Mit diesem Editorial verabschiedet sich Tamara Jost aus der Redakti-

on, der sie seit den späten 1980er-Jahren angehört hat. Über ihren Abschied vom Clarenbachwerk lesen Sie weiter hinten im Heft.

Trotz einiger wenig guten Vorzeichen wünschen wir unseren Leserinnen und Lesern ein schönes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins neue Jahr!

Ihre Redaktion



Tamara Jost, Dr. Georg Salzberger, Hans-Peter Nebelin, Martin Klein, Irina Rasimus (l-r); Klaus Strimmer fehlte beim Fototermin

GRUSSWORT DER GESCHÄFTSFÜHRUNG

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

Wie im Vorjahr bestimmt diesen Jahresrückblick natürlich auch die Corona-Lage. Nachdem wir zum Jahreswechsel 2020/21 noch einen starken Corona-Einbruch zu verzeichnen hatten, startete Anfang dieses Jahres endlich die ersehnte Impfkation. Sie hat uns deutlich nach vorne gebracht – mittlerweile haben wir Impfquoten, die sich die Gesamtbevölkerung wünschen würde: über 95 Prozent, sowohl bei Bewohnerinnen und Bewohnern als auch bei unseren Mitarbeitenden.

Daher gilt unser großer Dank zunächst allen Geimpften im Clarenbachwerk, die sich und andere auf diese Weise schützen. Damit verbunden ist allerdings auch der dringende Appell an die wenigen (noch) Nicht-Geimpften – lassen Sie sich impfen! Falls Sie Sorgen oder Vorbehalte haben (welcher Art auch immer), sprechen Sie uns bitte an, damit wir diese möglichst auflösen und Ihnen deutlich machen können, wie sinnvoll und richtig dieser einzige Weg aus der Pandemie ist.

Derzeit laufen nun die Booster- bzw. Drittimpfungen, organisatorisch ist das über die Hausärzte etwas aufwändiger. Bis Sie diese Zeitschrift in Händen halten, sollten aber auch die Drittimpfungen abgeschlossen sein.

Durch die frühen Impfungen in 2021 konnten wir als Pflegeeinrichtungen eine deutliche Entspannung spüren. Die Häuser öffneten sich vorsichtig, es fanden wieder mehr Zusammentreffen, Angebote und Veranstaltungen statt. Über das Jahr hinweg hatten wir nur noch sehr wenige Corona-Fälle und zum Glück in diesem Zusammenhang auch keine Todesfälle mehr zu beklagen. Daher kann man von einer gewissen Normalisierung sprechen. Wichtig ist dafür natürlich auch das intensive Testen, das allen ein zusätzliches Sicherheitsgefühl gibt – natürlich ist es aufwändig, aber der Erfolg rechtfertigt die Mittel!

Auch in diesem Zusammenhang möchten wir Ihnen allen für Ihr Verständnis, Ihre Kooperation und Solidarität danken. Das Vertrauen und die Unterstützung von Bewohnerinnen, Bewohnern und ihren Angehörigen ist eine große Hilfe. Der wunderbare Zusammenhalt aller Bereiche im Clarenbachwerk – der Pflege, der sozialen Betreuung und des Ehrenamts, aber auch der Küche, Haustechnik, Aufnahme, Verwaltung, Buchhaltung, Pflegedienst- und Einrichtungsleitung sowie den Abteilungen der Geschäftsfüh-



rung – all das hilft uns, auch Krisenzeiten gut zu bewältigen.

Geeint hat uns vor allem das Bemühen, unseren Bewohnerinnen und Bewohnern wieder einen möglichst normalen Alltag zu bieten, zu dem auch Feste und Feierlichkeiten gehören. Anfangs noch sehr zurückhaltend – mit pandemie-konformem Silvesterfest und „Karnevals-Care-Paketen“ – schließlich mit Freiluftkonzerten zum Mitsingen, Geburtstagsfeiern und Kirchenchor vor den Balkonen oder Ausflügen mit unseren neuen Rikschas. Zuletzt dann wieder mit Feiern wie dem Oktoberfest, dem Elften im Elften, dem Martinsfeuer oder Adventsfeiern. Über

all diese Aktivitäten berichtet das Clarenbachwerk übrigens seit dem Spätsommer regelmäßig auf den Social Media-Kanälen Facebook und Instagram (siehe Seite 48f).

Das zweite sehr prägende Thema in diesem Jahr waren die Bauarbeiten – hier konnten wir in diesem Jahr weitere Meilensteine verzeichnen, etwa die Sanierung und Renovierung des Wohnturms Paulus im Frühjahr. Dadurch haben wir die Voraussetzungen geschaffen, dort ein neues Geschäftsfeld zu eröffnen: Mit unserem Service-Wohnen bieten wir in barrierefreien Apartments mit diversen Wahlleistungen zugleich Freiraum und Unterstützung. Im Juni ist der Neubau von Haus Andreas fertig geworden: Hier ist nun die Zentralverwaltung angesiedelt mit Buchhaltung/Finanzen, Personalabteilung, QM, Sozialer Betreuung, Aufnahme und Haustechnik, IT und Geschäftsführung. Zudem wurde im September im Haus Andreas der zentrale Empfang eröffnet, der bisher im Heinrich Püschel Haus lag.

Weitere Angebote folgen: im EG hat ein Friseursalon eröffnet. Die Kegelbahn, die wir derzeit überholen lassen, ist wieder startklar. Die Eröffnung des neuen Kiosks/Cafés erfolgt in den nächsten Tagen und bietet einen weiteren Kontaktpunkt auf dem Campus. Geplant ist auch die Wiedereröffnung

einer Betriebskantine im ehemaligen Speisesaal von Haus Andreas. Zusätzlich sind weitere Sozialräume für unsere Mitarbeitenden geplant, sowohl zur Entspannung als auch zum Austausch.

Über den Winter hinweg wird das Nahwärmesystem auf dem Campus gebaut. Mit dem Betrieb der Blockheizkraftwerke stellen wir uns energetisch neu auf und müssen weniger Strom kaufen – ganz im Sinne der Nachhaltigkeit. Im Frühjahr 2022 werden wir dann die Renovierung des Wohnturms Stephanus abschließen, im Frühsommer die Altbausanierung von Haus Andreas. **Damit werden sämtliche geplante Baumaßnahmen im Clarenbachwerk im Sommer 2022 final abgeschlossen sein!**

Im April begrüßen wir Frau Ursula Meeth im Clarenbachwerk, die dann ihre Arbeit als weitere Geschäftsführerin aufnehmen wird. Dabei wird sie schwerpunktmäßig für die Bereiche Pflege und soziale Betreuung zuständig sein.

Während 2021 also noch intensiv von den Themen Corona und Baumaßnahmen bestimmt war, lässt uns der Ausblick auf 2022 hoffen: dass wir mit den verstärkten Impfbemühungen nach dem Winter langsam in ruhigeres Fahrwasser kommen – und dass durch den Abschluss der Bautätigkeiten neue Energien frei werden. Wir freuen uns schon jetzt darauf, diese wieder verstärkt auf unsere Bewohnerinnen und Bewohner, deren Angehörige sowie unsere Mitarbeitenden zu richten. Lassen Sie uns weiterhin so erfolgreich zusammenstehen!

Denjenigen, die uns in diesem Jahr in ihren wohlverdienten Ruhestand verlassen, wünschen wir eine erbauliche Zeit mit neuen persönlichen Zielen bei stets guter Gesundheit. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen! Gleichzeitig begrüßen wir diejenigen, die unser Team neu verstärken ganz herzlich im Clarenbachwerk.

Damit wünsche ich Ihnen und Ihren Familien – auch im Namen des Vorstands – eine friedliche Advents- und Weihnachtszeit, einen angenehmen Jahresausklang und ein glückliches Jahr 2022!

Herzlich



Ihr Hans-Peter Nebelin

AUS DEN HÄUSERN

Informatives und Unterhaltsames aus den Häusern



Leider kommen die vielen vorweihnachtlichen Angebote für diese Ausgabe zu spät, deshalb bieten wir nur einige Schlaglichter auf die Aktivitäten in den Häusern.

Gemeinsames Kürbisschnitzen

Die Herbstdekoration ist in der Tagespflege Haus Deckstein eingezogen. Eichhörnchen, Igel und bunte Drachen verzieren die Wände und Tische. Blätter in Orange, Gold und Braun auf den Fensterscheiben bringen die stürmische Jahreszeit zu uns herein. Immer beliebter wird auch die Dekoration mit Kürbissen. Ende Oktober werden die Kürbisse ausgehöhlt, geschnitzt und mit Lichtern ausgestattet aufgestellt. Laternen kennen die meisten Senioren eher von Sankt Martin, doch die Tagesgäste der Tagespflege sind offen für Neues und neugierig auf den Hintergrund dieser modischen Herbstdekoration.

Das Kürbisschnitzen im Oktober hat eine lange Tradition. Die Einwanderer aus Irland brachten diesen Brauch mit nach Amerika. Dort wurde er aufgegriffen und heute gilt die Kürbislaterne weltweit als Symbolfigur für Halloween. Die Fratzen und Gesichter, die in die Gemüse geschnitzt werden, sehen schaurig aus. „Jack O’Lantern“ nennt man diese



gruseligen Gesellen auch, was übersetzt „Jack mit der Laterne“ bedeutet.

Genug Theorie, danach hieß es aktiv zu werden. Die Senioren bekommen Bilder von fertigen Kürbissen gezeigt, um einen Eindruck davon zu gewinnen, was nun auf sie zukommt. Sie suchen sich gemeinschaftlich Gesichter aus, welche sie mit den Kürbissen kreieren möchten. Mit Filz-



*Tolle Deko,
schönes
gemeinsames
Basteln*

stiften werden nun die Augen, Nase und der Mund auf die Kürbisse übertragen. Dann wird das Messer gezückt und zunächst oben am Strunk eine Öffnung ausgeschnitten. Aus dieser holen die Senioren beherzt die Kerne heraus und lösen mit Löffeln das Fruchtfleisch. So bleibt nur die harte Schale übrig, wie die Wände einer Laterne. Aus dieser schneiden wir Mitarbeiter nun mit scharfen Messern die feinen Formen aus. Die Tagesgäste schauen interessiert zu, geben Tipps und unterhalten sich. Für den größten der Kürbisse suchen sie schon einen Namen, noch ehe die LED-Kerzen ihn zum Leuchten bringen. Nach einer kurzen Beratung kommen sie zu dem Schluss, dass der Name „Zacki“ am besten zu unserem neuen Kürbisfreund passt. Jetzt ist die stimmungsvolle Dekoration fertig. Wir haben alle viel gelacht und sind mächtig stolz auf unsere Ergebnisse.

**Romy Becker, Tagespflege Haus
Deckstein**

Abenteuer Altstadtfest

Ein wunderschöner Freitagabend im Spätsommer lud die Bewohner der zweiten Etage des Frida Kahlo Hauses zu einem Ausflug zum Altstadtfest in die Kölner Altstadt ein. Es lag ein Hauch von Aufregung, Freude und Abenteuer in der Luft, so stellte bereits die Bahnfahrt mit der Linie 1 der KVB nach der langen Corona-Pause für manche eine Herausforderung dar, die jedoch jeder einzelne mit Bravour bewältigte. Zugegeben, der eine früher, der andere später, doch mit der Hilfe der nächsten Generation von Pflegekräften in Form eines kleinen, zweijährigen Mädchens („Eeddyyy!“) war die Gruppe schnell komplett.

Hürden sind da, um sie zu überwinden und zusammen fanden alle fröhlich plaudernd zur Bahn und schließlich auch in die Altstadt. Was jedoch nicht gefunden werden konn-



te, war das angekündigte Altstadtfest! Nach einer kurzen Suche entlang des Rheinufer stellte sich heraus, dass es abgesagt worden war, was die heitere Stimmung unter den Ausflüglern jedoch nicht schmälerte. Mit Hilfe der Betreuungskräfte wurde schnell eine Alternative gefunden, und die Gruppe kehrte in die Aloha-Bar ein. Dort gab es ausgezeichnete Speisen, Getränke und Cocktails. In netter Runde wurde viel gescherzt und gelacht, wie etwa über die riesigen Sangria-Strohhalme, die uns für unsere Getränke angeboten worden waren.

Speis' und Trank waren hervorragend und so war es nicht verwunderlich, dass unsere Gruppe lange in der Restaurant-Bar verweilte und noch ausgiebig die Stimmung an der Rheinuferpromenade genoss. Erst zu späterer Stunde (wie die Beweisfotos belegen) trat die Gruppe den Rückweg an und fand satt, glücklich und zufrieden zurück ins Frida Kahlo Haus.

Judith Klenke, Praktikantin in der Sozialen Betreuung Frida Kahlo Haus

.....

Der Köln-Lotse in der Tagespflege Haus Deckstein

Da dieses Jahr die Ausflüge nicht stattfinden konnten, kam der Ausflug zu den Senioren in die Tagespflege. Uli Kievernagel bietet Stadtführungen in Köln an und hat auch etwas Passendes für unsere Tagesgäste im Programm: Einen Vortrag über die Sehenswürdigkeiten von Köln, den „LIVE-Stadtrundgang vom Stuhl aus“.

Die Senioren freuen sich schon seit Wochen auf dieses besondere Ereignis im diesjährigen Oktober. Obwohl sich niemand so richtig vorstellen kann, wie eine Stadtführung funktionieren soll, ohne das Haus zu verlassen. Mit einer Leinwand, viel Wissen über Köln und guter Laune im Gepäck kommt Uli bei uns an. Er stellt sich kurz vor und das bekannte Läuten des „dicken Pitter“ leitet die Führung ein.





Uli Kievernagel bei seiner Stadtführung

Der vielseitige Vortrag ist in elf Kapitel unterteilt, jedes hat ein eigenständiges Thema. Es geht los am römischen Nordtor: mit historischen Daten, kulturellen Hintergründen und Scherzen bringt Uli die Senioren zum Staunen und Lachen. Die Tagesgäste sehen Köln aus der Vogelperspektive, sie sehen Köln im Mittelalter und die modernen Bauten der heutigen Zeit. Sie sehen Legenden aus vergangenen Jahrhunderten und berühmte Kölner von heute. Wie bei einem echten Stadtrundgang schafft er gekonnt unterhaltsame Übergänge. Kurze Musikeinlagen runden die Stadtführung ab und verbreiten eine wunderbare Stimmung.

Die letzte Station dieses wunderbaren Rundgangs ist der Ostermann Platz, damit ist der aufregende Nachmittag jedoch noch nicht zu Ende. Uli

hat als abschließende Kapitel noch ein Köln-Quiz und ein Musik-Quiz dabei. Außerdem gibt es noch für alle eine Überraschung beim 11. Kapitel, die ich an dieser Stelle nicht verraten werde, denn vielleicht kommt Uli in Zukunft noch in anderen Häusern vorbei.

Er bezieht die Senioren auch immer wieder ein, stellt ihnen Fragen und schafft es mit sehr interessanten Inhalten sowie Gags, die Aufmerksamkeit seiner Zuschauer über den gesamten Zeitraum zu halten.

Die Tagesgäste und wir Mitarbeiter empfehlen Uli von Herzen weiter und bedanken uns nochmal für den unterhaltsamen Nachmittag.

Romy Becker, Tagespflege Deckstein

.....

Freude an Neuen

Zum Wochenstart am 15. November haben wir im Team der Tagespflege im Heinrich Püschel Haus Zuwachs bekommen. Frau Mekedes Kebede und Herr Boris Saremba absolvieren bei uns ein Praktikum im Rahmen ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau und zum Pflegefachmann. Für sie ist die Tätigkeit in der Tagespflege Neuland. Aber nicht nur sie betreten Neuland ...



*Die „Neuen“ gehören schon dazu:
Ein Blick in die Runde der
Tagespflege Heinrich Püschel*

Auch unsere lieben Tagesgäste müssen sich auf Neues einstellen, nämlich auf zwei neue Gesichter, die sie nun für die nächsten dreieinhalb Wochen begleiten werden. Die beiden Auszubildenden werden die Struktur und Abläufe unserer Tagespflegeeinrichtung kennenlernen und die Tagesgäste in unserer Begleitung versorgen und betreuen. Für uns alle ist dieser Zuwachs ein Glücksfall, denn es hat sich schon am ersten Tag gezeigt, dass es zwischen unseren Gästen und „den Neuen“ keine Berührungängste gibt. Mekedes und Boris wurden vom ersten Moment an offen und herzlich von unseren Gästen und von dem Team der Tagespflege aufgenommen.

Nun könnte man denken, dass dieses Geschehen nicht weiter erwähnenswert ist, doch das mag nicht so ganz stimmen. Erwähnenswert nämlich deshalb, weil die vertraute, fast

familiäre Stimmung in der Gemeinschaft durch neue, fremde Gesichter auch eine Störung erfahren könnte. Wie bedeutsam sind dann gute Erfahrungen, die man beim Kennenlernen neuer Gesichter gemacht hat und auf die man zurückgreifen kann. Sie können Halt geben und Vertrauen schaffen. Sich auf die Hilfe Fremder im Alltag einstellen zu müssen, vermag nämlich Ängste und Unbehaglichkeit auszulösen, im besten Fall aber genauso auch Freude und Neugier. Je mehr der guten Erfahrungen, desto besser.

Ganz sicher wird bei unseren Gästen der Erfahrungsschatz der schönen Erlebnisse und positiven Eindrücke durch Mekedes und Boris weiter an Wert und Gewicht gewinnen. Und wir hoffen, dass die beiden

Auszubildenden ihrerseits viele neue Eindrücke und neue Perspektiven mitnehmen können.

**Gabriel Lonquich, Lyn Buchardt,
Tagespflege Heinrich Püschel Haus**

Kursbeginn in der Pflegeschule

Der neue Kurs PFK2 startete zum 1.10.2021 in die dreijährige Ausbildung zur Pflegefachfrau und zum Pflegefachmann. Auf den Weg zum Examen im Sommer 2024 machen sich dieses Jahr vierzehn Damen und sechs Herren. Ein buntes Kursleben versprechen die Nationen Albanien, Marokko, Kolumbien, Venezuela, Kamerun, Bosnien-Herzegowina, Tunesien, Italien, Türkei und Deutschland. Im Clarenbachwerk starten insgesamt elf Auszubildende.

Der Ausbildungsgang Pflegefachfrau/Pflegefachmann ist der zweite

Lehrgang, der als generalistischer Ausbildungsgang nach den umfassend veränderten rechtlichen Gegebenheiten startete. Mit der generalistischen Ausbildung wurden einige Anpassungen der Pflegeausbildung im Hinblick auf die Ausrichtung sowie der Inhalte vorgenommen. Nach dem Abschluss erwerben die Auszubildenden ein hoch qualifizierendes Examen, welches ihnen eine berufliche Tätigkeit in allen Bereichen der Pflege ermöglicht. Die Teilnehmenden können so im Bereich der stationären Langzeitpflege in den Pflegeheimen, den Krankenhäusern sowie der ambulanten Dienste tätig werden. Weiter ermöglicht Anerkennung des Abschlusses auf EU-Ebene auch berufliche Perspektiven im europäischen Raum. Durch den Abschluss haben die Auszubildenden für ihren beruflichen Lebensweg beste Perspektiven.



Wie in allen Bereichen des alltäglichen Lebens ist auch im Lern- und Lehrgeschehen die aktuelle Situation durch die Corona-Pandemie geprägt. Trotz widriger Umstände und im Hinblick auf die sich stellenweise von Tag zu Tag ändernden Bedingungen können wir auch dank eines guten Miteinanders uns in den Lernsettings flexibel anpassen. Variationen reichen hier von Präsenzunterricht mit dem dementsprechenden hygienischen Konzepten über das selbstorganisierte Lernen bis hin zum Homeschooling in der häuslichen Umgebung.

So wünscht die Pflegeschule allen neuen Teilnehmenden einen guten Start in die dreijährige Ausbildung zur Pflegefachfrau bzw. zum Pflegefachmann!

Klaus Strimmer



Kunigunde Ross bei der morgendlichen Zeitungslektüre

„Wer etwas für andere tut, wird nicht alt!“ 101 Jahre Kunigunde „Kuni“ Ross

In Deutschland gibt es den „Club der Hundertjährigen“ – derzeit hat er circa 17.000 (!) weibliche und männliche Mitglieder. Eine dieser Club-Damen lebt bei uns im Clarenbachwerk Köln im Braunsfelder Paul Schneider Haus. Sie ist seit kurzem inzwischen sogar 101 Jahre „jung“, was natürlich ausgiebig gefeiert wurde! Langeweile kennt die Jubilarin nicht - auch heute hat Kunigunde Ross, liebevoll „Kuni“ genannt, immer etwas zu tun und ihr Kopf ist voller kreativer Ideen. Ihr weiser Rat: „Wer etwas für andere macht, bleibt jung im Geiste“



Ein Schüler mit den ersten Lernmaterialien, zu denen sogar ein Tablet gehört

und „Man muss täglich aktiv sein und bleiben.“

Nie hat sie, die im September 1920 in Köln das Licht der Welt erblickte, die Hände in den Schoß gelegt: „Ich war immer für alles zu gebrauchen. Ein Hansdampf in allen Gassen.“ Ihr handwerkliches Geschick kam ihr dabei zugute. Immer im Einsatz für andere, egal ob beruflich oder privat: Lange saß sie im Prüfungsausschuss der Industrie- und Handelskammer Köln – sie erinnert sich lebhaft an den tollen Festakt im Kristallsaal der Kölner Messe, wo man ihr 1990 eine Medaille für ihre Verdienste um die Berufsbildung verlieh. Sie schwärmt noch heute davon: „Das werde ich nie vergessen, wie schön und festlich dort alles war.“



Die Medaille der IHK für die Verdienste von Frau Ross um die Berufsausbildung.

Darüber hinaus war Kuni Ross auch ehrenamtlich sehr aktiv: 10 Jahre im Seniorenclub der Kirchengemeinde „Maria in der Kupfergasse“; 10 Jahre dort als „Krippenwache“ und weitere 25 Jahre im Seniorenclub von Sankt Michael. Selbst im Müngersdorfer Haus Andreas kümmerte sie sich 10 Jahre liebevoll um ältere Menschen und verbreitete dort viel Freude sowie gute Laune.

„Das Leben hat gute Seiten und schlechte Seiten, man muss immer das Beste aus allem machen.“ Das ist das (Über-)Lebensmotto von Frau Ross. Viele Leserinnen und Leser erinnern sich sicher gut: Vor 100 Jahren war gerade der 1. Weltkrieg vorbei, es begannen die gar nicht so „Goldenen Zwanziger“. Junge Männer trugen Knickerbocker und Schiebermützen; junge Frauen einen schicken Bubikopf statt Flechtzöpfe und Haarschnecken. Mondäne Damen sah man am Abend im Charlestonkleid mit Perlenkette, Boa und Stirnband; die Herren erschienen zu Feierlichkeiten im „Stresemann“ mit streng nach hinten gekämmter Seitenscheitel-Frisur.

Kuni Ross wuchs zwischen zwei Weltkriegen auf und wurde selbst Mutter in einer für Deutschland noch dunkleren Zeit, die sich heute außer den Zeitzeugen selbst kaum ein junger Mensch mehr vorzustellen ver-

mag. Aber aus allem das Beste machen, dieser „rote Faden“ zieht sich durch Kuni Ross' spannende Biografie. Wobei „Rot“ tatsächlich ihre Lieblingsfarbe ist und „Faden“ eine große Rolle in ihrem Leben spielte: In jungen Jahren erlernte Frau Ross das Schneiderhandwerk „von der Pike auf“ und legte sogar ihre Meisterprüfung ab.

Kuni Ross lebte zunächst in Nippes und verlor während der Kriegsjahre wie so viele andere ihr gesamtes Hab und Gut. Nach ihrer Evakuierung in Thüringen kehrte sie wieder nach Köln zurück: teils mit dem Zug, teils zu Fuß wie im Willi Ostermann-Lied von 1936 „Ich mööch zo Foß noh Kölle jonn.“ Nach dem Krieg galt es, sich tapfer eine neue Existenz aufzubauen. „So manches Mal wusste man nicht, ob man für die geleistete Arbeit auch seinen Lohn bekam, wenn ein Kleid, ein Kostüm oder ein Anzug fertig waren“, erinnert sie sich. In diesen schweren Jahren war besonders ihre Mutter eine große Stütze für sie. Die beiden Frauen hielten zusammen, vor allem nach dem Tod des Vaters.

1946 kam ihr Sohn Manfred zur Welt. Ihren Beruf als Schneider-Meisterin übte sie lange Jahre bis ins Rentenalter aus. Frau Ross lebte bis zu ihrem 99. Geburtstag noch zuhause und zog dann gesundheitlich bedingt ins Clarenbachwerk, wo sie durch ihre

menschenzugewandte Art schnell Anschluss fand.



*Frau Ross
mit ihrer
Zimmer-
nachbarin
Frau Frieß*

Wie Frau Ross selbst sagt, hat sie „eine kleine, aber feine Familie“ und auf ihr „Goldstück“ Enkel Thomas ist sie besonders stolz. Thomas wohnt allerdings in der Nähe von Frankfurt und kann die Oma leider nicht so häufig besuchen. Aber oft schickt er Blumen, genauso wie ihr Patenkind. Tja – wer liebt wohl nicht Blumen und erst recht als älterer Mensch in einer Senioreneinrichtung Besuche von seinen Lieben? Einen „hohen“ aus dem Rathaus gab es sogar zusätzlich noch zu Kuni Ross' Ehrentag am 11. September: Der Bezirksbürgermeister ließ es sich diesmal nicht nehmen, mit einem farbenprächtig-

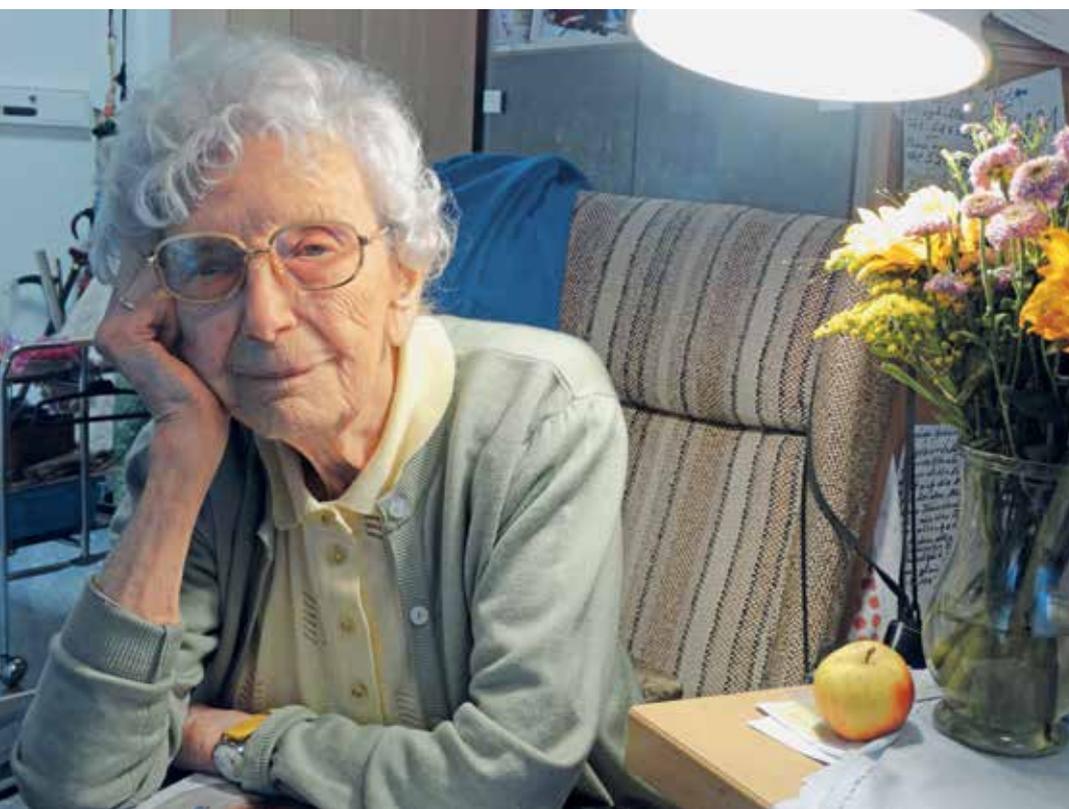
gen Blumenstrauß zum 101. Geburtstag zu gratulieren, was ja leider zum 100. aufgrund der Corona-Einschränkungen nicht möglich war.

Petrus zeigte sich an diesem Tag übrigens eindeutig als echter Kölner und sorgte für bestes Feierwetter: Bei strahlendem Sonnenschein begrüßte die Jubilarin ihre zahlreichen Gäste vor dem Paul Schneider Haus mit einem kleinen Sektempfang. Danach ging es mit der Familie und Freunden zum Mittagessen in ein gutes Restaurant. Das anschließende Kaffeetrinken inklusive Festtagstorte im engeren Familienkreis fand nachmittags am liebevoll eingedeckten Tisch im Anne Frank Haus statt: Lieblingsfavorit von Kuni Ross ist da eindeutig ein saftiger Mandelkuchen, „den hab ich immer für alle gebacken; Käsekuchen mag ich auch sehr.“

Im Paul Schneider Haus hat Frau Ross stets ein freundliches Wort für jeden parat. „Wer nicht rastet, der nicht rostet!“ Voller Humor und Tatkraft mischt sie sich täglich ins Geschehen ein, genauso wie sie seit über 60 Jahren den Kölner Stadtanzeiger liest, um informiert zu sein und zu bleiben - auch wenn ihr das Lesen inzwischen schwer fällt. Und auch hier ist er wieder, der „rote Faden“: Wie früher der Beruf und das Ehrenamt, so gehört für Kuni Ross zu einem guten, zufriedenen Leben im hohen Alter auch schwarzen Kaffee trinken, täglich telefonieren, quatschen, lachen und scherzen unbedingt dazu ... Und sich selbst treu bleiben, das ist ihr wichtig!

Wünschen wir also Frau Ross von ganzem Herzen, dass sie das alles bei bester Gesundheit noch lange tun kann - und uns mit ihrem lebensfrohen Wesen den Arbeitsalltag bereichert!

**Yvonne Krebs,
Betreuungsassistentin
Soziale Betreuung
Paul Schneider Haus**



Oktoberfest im Frida Kahlo Haus

Einmal im Jahr verwandelt sich die eher ruhige und sonst betont antialkoholische, montagliche Teestube in eine laute, bayerische Veranstaltung namens Oktoberfest mit viel Bier, natürlich ausnahmslos Weizenbier. Ein Fest für alle, Spaß haben nicht nur die BewohnerInnen, sondern auch die BetreuerInnen!

Man kam um 18 Uhr 30 in eine blau-weiß ausgeschmückte Cafeteria, die genau so aufgemacht war die Original-Wies'n. Nur bayerische Töne, die gab es ausschließlich aus dem Lautsprecher. Schließlich wohnt nur ein einziger Bayer bei uns im Frida Kahlo Haus – und der hat nur kurz teilgenommen, da er lieber Kölsch trinkt...

Für Speis' und Trank wurde bestens gesorgt, auch die Tische waren typisch bayrisch dekoriert. Das Oktoberfest wird jedes Jahr schöner! Wir haben es sehr genossen und hoffen auf eine Wiederholung in 2022!

Kerstin Dreschmann, Frida Kahlo Haus



Mit angezogener
Handbremse:
Impressionen vom
11.11.21



AUS DEN HÄUSERN KURZ VOR SCHLUSS

Fotoaktion im Frida Kahlo Haus

Von einer vorweihnachtlichen Aktion will ich doch noch berichten, nicht nur, weil es mich in den letzten Tagen häufiger von der Arbeit an dieser Ausgabe der Clarenbach Aktuell abgehalten hat. Das lag daran, dass alle Beteiligten immer wieder viel Spaß hatten, laut lachten und sich anschließend beim Betrachten der Fotos erneut lautstark über gelungene Motive und schöne Fotos austauschten.

Die Ergebnisse der Fotoaktion sind aber neben dem Spaß, den hör- und sichtbar alle hatten, ein weiterer Grund, um über die Aktion zu berichten.

Entstanden ist die Fotoaktion aus dem Wunsch von Bewohnern, kleinere Präsente als Weihnachtsgruß für ihre Freunde und Angehörigen zu haben. Stefan Köster kam auf die Idee, Fotos vor weihnachtlicher und vor winterlicher Kulisse zu schießen. Allerhand Utensilien wie Schlitten, Skier, Päckchen, Tannenzapfen, Blumen, Kerzen wurden herbeigeschafft, zwei verschiedene Hinter-



gründe angeschafft und drapiert, das umfangreiche Fotoequipment wurde aufgebaut und los ging die Aktion, die sich schließlich über fast drei Tage hinzog. Schließlich wollte fast jede Bewohnerin und jeder Bewohner sein Foto für seine Zugehörigen mitnehmen. Und dieser Wunsch konnte schon mal erfüllt werden.

Da das ganze in sehr gelöster und heiterer, manchmal alberner und ausgelassener Atmosphäre stattfand, zog der Lärm und die gute Laune immer wieder neue Mitarbeitende des Frida Kahlo Hauses an, die sich für eine Weile dazu gesellten, Fotos begutachteten, die besten Motive aus-





Eddi Kraus

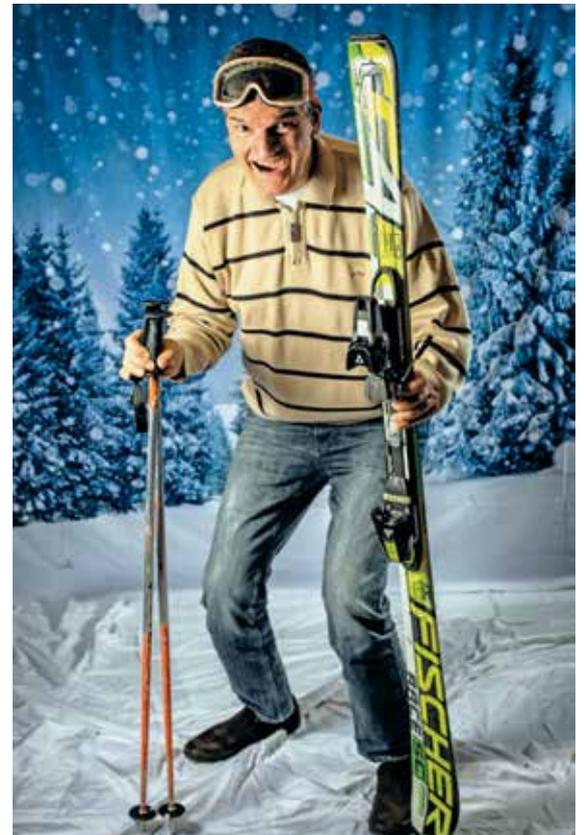
wählen halfen oder sich einfach mitfreuten. Da half es aus meiner Sicht wenig, dass die Fotosession im einzigen Raum des Frida Kahlo Hauses stattfand, der schallisoliert ist, gegen die ausgelassene Atmosphäre samt fröhlichem Lärm kam die Isolierung nicht an, was dazu führte, dass ich spätestens alle 45 Minuten mal

schauen musste, was da gerade wieder Anlass für Lachen und Rufen war.

Wie Sie hier sehen können, war der Ertrag der Session mehr als sehenswert und wir freuen uns, dass wir die ersten sind, die einige Ergebnisse hier präsentieren können. Zunächst sehen Sie ein paar „making of“-Fotos, und dann, unschwer zu erkennen, die Fotos, die als Postkarte oder Poster (...) verschenkt werden.

Ganz tolle Idee und Umsetzung von Stefan Köster, tolles Engagement von den Bewohnerinnen und Bewohnern und diversen helfenden Händen!

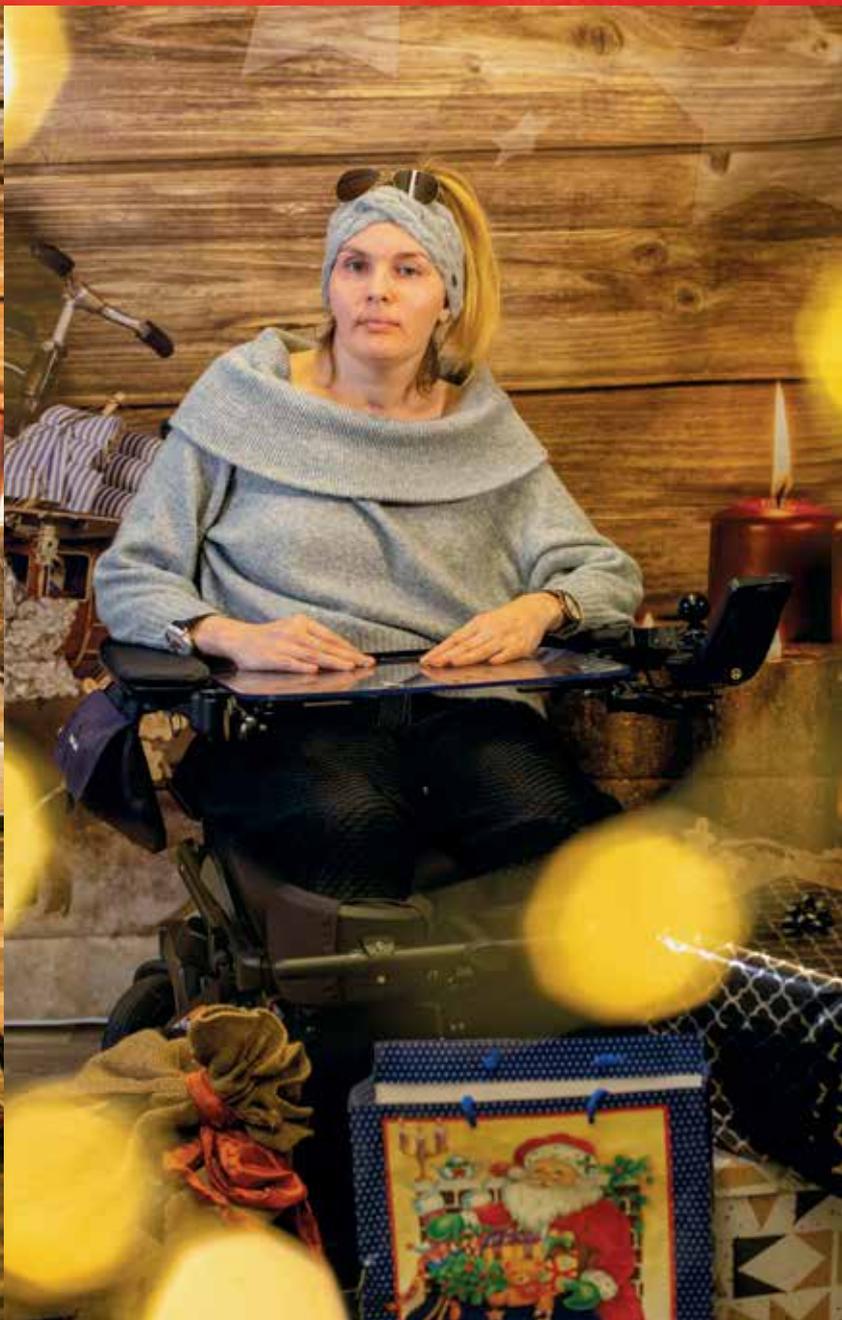
G. Salzberger



Michael Bialowons

AUS DEN HÄUSERN - KURZ VOR SCHLUSS

*Khetan Alhamed (o.r.),
Pascale Braun (u.l.)
und Mara Löhr (u.r.)*



PFLEGEAUSBILDUNG

Ein Jahr generalistische Pflegeausbildung - fünf Erfahrungsberichte

Preisfrage: Was meint Generalistik? Seit 2020 gibt es die einheitliche Ausbildung in Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege. Dabei erwerben die examinierten Pflegefachleute nach drei Jahren einen EU-weit anerkannten Abschluss und können in allen Pflegebereichen arbeiten. Sehr bekannt scheint das neue Angebot allerdings noch nicht zu sein, meinen die fünf Auszubildenden an der Pflegeschule im Clarenbachwerk, die hier ihre Erfahrungen teilen. Vielleicht auch als Anregung, sich damit zu beschäftigen.

Der Leiter der Pflegeschule im Clarenbachwerk, Klaus Strimmer, hat die generalistische Ausbildung vor einem Jahr eingeführt und ist davon überzeugt: „Es ergibt sich ein breitgefächerteres und noch professionelleres Berufsbild, was den Pflegeberuf insgesamt aufwertet.“ Die angehenden Pflegefachkräfte schließen ihren Ausbildungsvertrag zwar mit einem Träger aus einem der drei Pflegebereiche. Während der drei Jahre durchlaufen sie aber Praxisphasen in der ambulanten und stationären Altenpflege, in Krankenhäusern, Reha-Kliniken, psychiatrischen Einrichtungen und im Kinderpflegebereich.

Verschiedentlich wurde die Sorge laut, dass Auszubildende in andere Bereiche „abwandern“ könnten. Klaus Strimmer teilt diese Sorge nicht: „Wir wollen unseren Auszubildenden bewusst alle Möglichkeiten offen lassen. Durch die neue Ausbil-

dung können sie vielfältige Erfahrungen sammeln und anschließend noch Zusatzabschlüsse machen. Die Säuglingspflege erfordert zum Beispiel eine zweijährige Weiterbildung.“ Die Auszubildenden könnten genauer herausfinden, welcher Bereich ihnen wirklich liegt, und entschieden sich dann umso bewusster für die Altenpflege, das Krankenhaus oder die Arbeit mit Kindern.

Die fünf Auszubildenden, die hier zu Wort kommen, kamen über die unterschiedlichsten Wege zur Generalistik. Je nach Persönlichkeit und Herangehensweise empfinden sie die Pflegebereiche anders und berichten über die Vorteile, die sich aus ihrer Sicht jeweils ergeben.

David Robertz

Über meinen Vater kam ich zunächst zu einer Ausbildung als Elektroniker für Betriebstechnik und wollte parallel mein Fachabitur ma-

chen. Allerdings hatte ich versäumt mich vorher zu fragen: Was könnte mir Spaß machen, was liegt mir? Schließlich habe ich die Ausbildung noch vor der Prüfung abgebrochen, weil ich nicht mit Herzblut dabei war. Mir haben Intuition und Kreativität gefehlt.

Von Freunden hatte ich gehört, dass sie in der Pflege tätig sind, in Altenheimen oder im Krankenhaus. Am Anfang war ich skeptisch: Ist das nicht nur „Hintern abwischen“? Ich wollte aber herausfinden, was genau dahinter steckt und habe selbst ein Praktikum gemacht. Da ich ein empathischer und sozialer Mensch bin, habe ich schnell festgestellt, dass mir Pflege ultraviel Spaß macht: Die medizinischen Hintergründe, zu verstehen, was im Körper, in der Psyche und im Geist abgeht. Und auch einfach Menschen zu helfen.

Nach dem Praktikum habe ich fünf Monate als ungelernter Pflegehelfer gearbeitet und wurde dann gefragt, ob ich eine Ausbildung in der Generalistik machen wollte. Ich habe mich dann über die Vor- und Nachteile informiert. Manche Dinge laufen vielleicht noch nicht so rund, aber das Konzept – die Wahlfreiheit zwischen Altenpflege, Krankenpflege und mit einer Weiterbildung auch in der Kinderkrankenpflege – hat mich überzeugt.



Neben dem ambulanten Pflegedienst habe ich nun auch die stationäre Altenpflege kennengelernt. Das war schön, aber der ambulante Dienst liegt mir mehr. Mal schauen, was Krankenhaus und Kinderpflege bringen. Dieser mehrfache Arbeitsplatzwechsel ist zwar stressig, aber auch bereichernd. Wann sieht man schon mal eine Kinderklinik?

Ich finde es wichtig zu vermitteln, was bedeutet das eigentlich: Ich pflege eine Person. Pflegefachkraft zu sein. Viele glauben ja, Pflegekräfte hetzen durch den Tag und bringen einfach die Leute ins Bett. Sie können nicht differenzieren, weil man

David ist 24 Jahre und macht seine Ausbildung beim ambulanten Pflegedienst „Sonnenuhr“ in Porz.

draußen zu wenig über diesen Beruf hört. Der Job ist anstrengend, ja, aber viele wichtige Arbeiten und Hintergründe – das Dokumentieren, anatomische und medizinische Kenntnisse, psychologische Aspekte – werden oft vergessen. Auch die neue generalistische Ausbildung kennen viele noch gar nicht.

Das Schönste an unserer Arbeit ist sicherlich die Dankbarkeit, die man zurückbekommt. Es sind ja nicht immer leichte Aufgaben: Wenn man zum Beispiel weiß, dass jemand bald stirbt und man ihn die letzte Zeit begleitet. Ich habe schon erlebt, dass ein Patient zehn Minuten nachdem ich ging starb. Meine Kollegin und ich hatten das schon geahnt und den Palliativdienst angerufen. Die Familie war uns dafür sehr dankbar.

Ich kenne das selbst als Angehöriger: Meine Oma ist letztes Jahr an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben. Sie hatte nur drei Monate bis zu ihrem Tod, aber der Palliativdienst war immer für sie da. Was ich aus dieser Perspektive erlebt habe, möchte ich auch an andere weitergeben.

Oumaima Mabrouk

Vor zweieinhalb Jahren bin ich aus Marokko nach Deutschland gekommen, um ein Jahr als Aupair zu arbeiten. Anschließend habe ich ein Praktikum in der Pflege gemacht,



Oumaima ist 22 Jahre alt und macht ihre Ausbildung im Haus Andreas im Clarenbachwerk.

da ich schon meinen Großvater bis zu seinem Tod gepflegt habe. Im Clarenbachwerk waren die Leute sehr nett und lustig, ich habe viel mit den Bewohnern gespielt und mich mit ihnen unterhalten, selbst mit den demenzen. Praktika zu machen halte ich für sehr wichtig – man erfährt sonst nicht, was dieser Beruf alles bietet.

So kam ich zu der Ausbildung. Zunächst wusste ich gar nicht, dass in der Generalistik mehr medizinische Kenntnisse vermittelt werden. Es passt aber sehr gut für mich, da mein Vater auch Arzt ist. Infusion, Injektion, all das können wir lernen.

Trotzdem hat mir die Arbeit im Krankenhaus nicht so gefallen: dort sind eher jüngere Patienten, die kommen und gehen. Auch in der ambulanten Pflege immer mit dem Auto unterwegs zu sein, ist nicht meine Sache. Ich bin ein Familienmensch – ich finde es gut, mit alten Leuten den Tag im Heim zu verbringen.

Unsere Bewohnerinnen und Bewohner brauchen nicht nur medizinische Anwendungen und Pflege, sondern auch Gefühl und Liebe. Sie haben viel erlebt, zum Beispiel den Krieg, und sie brauchen eine Art Familienatmosphäre. Wenn ich ihnen eine Geschichte erzähle, vergessen sie oft, dass ich sie wasche, und schämen sich nicht vor mir. Deshalb möchte ich eine Beziehung zu den alten Menschen aufbauen. Wenn sie glücklich sind, fühle ich mich selbst gut. Was ich außerdem gut finde: Sie korrigieren mein Deutsch sofort! Und sie erzählen viel von früher, man bekommt einfach mehr Informationen von alten Leuten.

Ich bin ein Mensch, der immer einen Plan haben muss – dann gehe ich darauf los. Ich will auf jeden Fall hier in Deutschland bleiben und im Altenheim arbeiten, später noch eine Weiterbildung machen. Dieses Ziel hat sich aus der Corona-Pandemie ergeben: Einmal waren fast alle Mitarbeitenden krank – nur die Einrichtungsleiterin, der Pflegedienstleiter,

eine weitere Schülerin und ich waren noch da. Gemeinsam haben wir alles geschafft! Seitdem möchte ich selbst Richtung Einrichtungsleitung gehen.

Boris Saremba

Vor dieser Ausbildung habe ich 15 Jahre bei einer Umzugsspedition gearbeitet. Ich war viel unterwegs und intensiv in Kontakt mit verschiedenen Menschen, teilweise in recht persönlichen Situationen. Das hat mir gefallen. Allerdings habe ich schon länger darüber nachgedacht, welchen Beruf ich bis zur Rente ausüben könnte. Zur Pflege hatte ich einen Bezug, da in meiner Familie Ärzte und Pflegekräfte sind und ich Zivildienst geleistet habe.

Boris ist 51 Jahre und macht seine Ausbildung im Frida Kahlo Haus im Clarenbachwerk.



Auf eine Zeitungsanzeige hin habe ich mich im Clarenbachwerk beworben und zunächst ein zweiwöchiges Praktikum im Frida Kahlo Haus gemacht – mein erster Praxiseinsatz. Von der Generalistik hatte ich noch nicht viel gehört, fand es aber reizvoll, das eigene Spektrum durch die verschiedenen Einblicke zu erweitern. Leider fällt die Pädiatrie etwas hinten runter, weil sie vom Gesetzgeber zusammengestrichen wurde und für die vielen Auszubildenden Plätze fehlen. Daher wird jetzt schon bei Kinderärzten, in Kitas und Inklusionsschulen gesucht.

Momentan denke ich eher nicht daran, mit Kindern zu arbeiten – aber wer weiß, wie das nach der praktischen Erfahrung aussieht. Im Krankenhaus ist das Arbeiten ganz anders als in der stationären Langzeitpflege – ob es mir besser oder weniger gut gefällt, kann ich noch nicht sagen. Im Krankenhaus habe ich viel für die Behandlungspflege gelernt, in der stationären Langzeitpflege für die Grundpflege – auch interdisziplinär mit den Physio-, Logo- und Ergo-Therapeuten. Im Krankenhaus gibt es mehr Kontakt zu der medizinischen Abteilung, zumindest zu den Assistenzärzten – sofern sie einen mitnehmen und alles erklären. Ich hatte nie dieses Bild von der Pflege, dass es nur um „Hintern abwischen“ geht. Bei der Visite fühlt man sich allerdings nicht immer auf Augenhöhe.

Dabei kommen der Pflege nach dem neuen Pflegeberufegesetz mehr Aufgaben zu. Wir erheben den Pflegebedarf, steuern den Pflegeprozess und die Qualität der Pflege. Gerade examinierte Pflegekräfte haben deutlich mehr Ahnung, auch durch die neue Ausbildung. Als examinierte Kraft hat man auch mal die Schichtleitung: Man muss mehr machen, hat aber auch mehr Überblick, auch durch die Akten, man erfährt mehr.

Daher befürworte ich auch die neue Pflegekammer. Ich weiß, dass es Vorbehalte gibt – man zahlt Beiträge, muss wie Ärzte jährliche Fortbildungspunkte vorweisen –, aber ich glaube, dass die Pflege davon im Endeffekt profitieren wird.

In der jungen Pflege – mit Menschen, die teilweise im selben Alter sind wie ich oder jünger – sind die Herausforderungen nochmal andere als im Geronto- oder Demenzwohnbereich. Man muss sich noch mehr mit den Persönlichkeiten auseinandersetzen. Wenn jemand eine Querschnittlähmung oder Multiple Sklerose hat oder im Wachkoma liegt, muss man außerdem viel mehr mobilisieren, das ist auch körperlich anstrengend.

Es braucht mehr Menschlichkeit in der Pflege: Es ist zu merken, ob nur „einmal drübergepflegt“ wird, weil die Zeit fehlt. Schon in der Ausbildung frage ich mich: Wo nehme ich die Zeit her? Mir ist wichtig, dass man sich mit

dem Menschen beschäftigt, zum Beispiel über Biografie-Arbeit, oder auch einfach mal jemanden zum Lachen bringt. Diese Momente sind für mich Ressourcen, die beiden Seiten guttun.

Die Außenwirkung der Pflege ist sicher verbesserungswürdig. Meine Freundin, die Ärztin ist, hat in der Pandemie sehr schnell die Balkontür zugeschlagen, als das Klatschen anging. Da braucht es etwas mehr. Natürlich geht es um Wertschätzung – aber nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch um Akzeptanz, wie man seine Arbeit machen kann und dafür angesehen wird.

Helin Karakoc

Vor einiger Zeit musste mein Opa Vins Krankenhaus – da hat es mir sehr geholfen, sein Krankheitsbild zu verstehen. Deshalb habe ich mein Schulpraktikum im Krankenhaus gemacht und anschließend eine generalistische Ausbildung zur Pflegefachfrau begonnen.

Im Krankenhaus sind die Inhalte sehr umfangreich, hier ist mehr medizinisches Fachwissen gefragt. Man darf diesen Beruf nicht unterschätzen – mit 17 in der Ausbildung zur Krankenschwester habe ich nicht immer verstanden, warum Patienten versterben. Auch die Psyche muss den Tod verarbeiten können. Daher ist es ganz wichtig, vor Beginn der Ausbildung Praktika zu machen.



Helin ist 19 Jahre und macht ihre Ausbildung beim ambulanten Pflegedienst Maria in Poll.

Ich finde es zwar nach wie vor interessant im Krankenhaus oder mit Kindern zu arbeiten. Aber vor allem in der stationären Langzeitpflege kann ich längerfristige Beziehungen aufbauen, man kennt den Hintergrund der Bewohner. Man weiß vielleicht sogar: diese Person ist erleichtert, sie will sterben, und man kann sie dabei begleiten.

Ich mag auch den Austausch zwischen den Generationen. Die Bewohner sind interessiert daran, wie wir heute leben. Und es ist erstaunlich zu hören, wie sie früher gelebt haben. Ich merke mir ihre Interessen, frage sie nach ihrem Allgemeinwissen

oder stelle Quizfragen. Das sind eigentlich Kleinigkeiten – die für uns nicht mehr als ein paar Minuten ausmachen. Für die Bewohner sind sie aber oft etwas Großes, worauf sie sich freuen.

Ich freue mich darauf, all das, was wir in der Pflegeschule lernen, wirklich umzusetzen, zum Beispiel in der Hygiene und der Qualität der Pflege. Man darf nie aufgeben in diesem Beruf.

Leonora Neziraj

Vor drei Jahren habe ich eine Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten gemacht. Dazu gehörten verschiedene Praktika: im Krankenhaus, im Kindergarten und im Altenheim. Im Krankenhaus wurde ich damals leider sehr schlecht behandelt, und vor dem Altenheim hatte ich regelrecht Angst. Ich bin sehr geruchsempfindlich und habe gedacht: Intimpflege kann ich nie im Leben machen! Außerdem hatte ich noch keinerlei Erfahrung mit dem Tod.

Am Ende habe ich es aber ausprobiert und mich so schnell daran gewöhnt, dass ich gar nicht mehr weg wollte. Bevor ich dann die Ausbildung zur examinierten Pflegefachfrau begonnen habe, hatte ich schon eine Weile als Pflegehelferin gearbeitet. Mittlerweile liebe ich den Beruf



wirklich sehr, ich würde ihn jedem weiterempfehlen.

Die alten Menschen brauchen uns, und sie freuen sich darüber, jungen Menschen zu begegnen. Die Bewohner sagen mir oft: ‚Sie erinnern mich an meine eigene Jugend.‘ Ich gehe mit ihnen genauso um wie mit meinen Großeltern, die leider nicht in meiner Nähe wohnen. Ich mag es, sie schick anzukleiden, sie zum Lachen zu bringen und ihnen einfach Freude zu bereiten.

Sowohl das Zusammentreffen der Generationen als auch das der unterschiedlichen Nationen ist spannend. Ich zum Beispiel bin Albanerin, und

Leonora ist 19 Jahre alt und macht ihre Ausbildung bei einem Johanniterstift.

eine Bewohnerin, die in Kurzzeitpflege bei uns war, hat sich sehr für meine Kultur interessiert. Als ich ihr ein Video von einer Hochzeit im Kosovo gezeigt habe, hat sie sich unheimlich darüber gefreut. Wir haben uns so gut verstanden, dass wir beide geweint haben, als sie wieder in ihre alte Wohnung zurückgezogen ist.

Gerade mache ich wieder ein Praktikum im Krankenhaus. Nach meinen früheren Erfahrungen hatte ich vorher etwas Angst, aber seit ich das tolle Team hier erlebt habe, bin ich sehr glücklich!

Text und Fotos: Irina Rasimus



Der gesamte Kurs nach dem ersten Jahr der generalistischen Ausbildung



Die Geschichte des Rollators ist auch eine Geschichte des Siegeszuges des Alters

Die Geschichte des Rollators ist vielfach dokumentiert und erzählt worden, zum Beispiel auf Wikipedia. Deshalb kann ich mich hier kurzfassen. Als Vorläufer des Rollators können Lauflernhilfen für Kinder gelten, die seit dem 15. Jahrhundert bekannt sind. Sie bestanden bereits aus Gestellen, die mit Rollen versehen waren und die Kinder meist unter den Armen abstützten. Der unmittelbare Vorläufer des heutigen Rollators ist das vierbeinige Gehgestell, auch Gehbock genannt, das der Brite William Cribbes Robb 1949 zum Patent anmeldete. Das einfache Gestänge verfügte zunächst über keinerlei Räder. Bei späteren Modellen wurden zwei Stützen mit Rollen versehen. Diese Gehhilfen verleihen ihren Nutzern mehr Standfestigkeit als z. B. Gehstöcke, müssen aber anders als Rollatoren vor jedem Schritt angehoben und wieder abgesetzt werden. Deshalb eigneten sie sich nur in Innenräumen.

Den Rollator in seiner modernen Form erfand die Schwedin Aina Wifalk, die aufgrund einer Kinderlähmung selbst gehbehindert war. Da die zu dieser Zeit verfügbaren vierbeinigen Gehgestelle ihren Ansprüchen an eine komfortable Gehhilfe nicht genügten, begann sie mit deren Weiter-

entwicklung. Sie machte das ursprüngliche Gestell stabiler und fügte Räder und Bremsen hinzu sowie eine Ablage- bzw. Sitzfläche. So war das Gerät für die Verwendung innerhalb als auch außerhalb von Gebäuden optimiert. Im Jahr 1978 präsentierte Wifalk den ersten Entwurf eines Rollators. Über den schwedischen Entwicklungsfonds fand Aina Wifalk Kontakt zu einem Unternehmen, das einen Prototyp anfertigte. Der Produktname Rollator setzte sich in zahlreichen Sprachen als Gattungsbegriff durch. Wifalk ließ sich ihre Erfindung nicht patentieren, weil sie sie möglichst vielen Menschen mit Handicap zur Verfügung stellen wollte.

Mit ihrer Erfindung hat sich Aina Wifalk zunächst selbst einen großen Wunsch erfüllt: einfach wieder gehen zu können. Wifalk wurde am 21. März 1928 im schwedischen Lund geboren. Während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester erkrankte sie 1949 im Alter von 21 Jahren an Polio. Durch die Krankheit war Wifalk gezwungen, die Ausbildung abzubrechen. Fortan setzte sie sich für Menschen mit Behinderungen ein. 1952 gründete sie einen Verein für Körperbehinderte in ihrer Heimatstadt Lund, 1958 einen Verein für Patienten mit Multipler Sklerose in

der Region Västmanland sowie 1968 die Nationale Vereinigung für Unfallopfer in Västerås. Nach ihrer abgebrochenen Ausbildung studierte sie Sozialwissenschaften und war vor allem als Beraterin tätig. Auch einige weitere Hilfsmittel für Menschen mit Handicap entwickelte sie. Aina Wifalk starb am 16. Juni 1983 im Alter von nur 55 Jahren in Västerås.

Der Siegeszug des Rollators war jedenfalls nicht mehr aufzuhalten. Die Zeiten, da man sich des Gefährts schämte, sind längst vorbei. Vermutlich hat das neben der offensichtlichen Praxistauglichkeit zur weltweiten Verbreitung beigetragen: Ein Hilfsmittel, welches optisch ansprechend ist und das den von Gangunsicherheit betroffenen Menschen ermöglicht, sich wieder ohne Scham in der Öffentlichkeit zu bewegen. Insofern hat der Rollator einen großen Anteil daran, dass Menschen mit Handicap am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können und sichtbar sind, sich ohne falsche Scham sehen lassen können!

Alleine in Deutschland benutzten Mitte des Jahres 2016 einer Schätzung zufolge bis zu drei Millionen Menschen regelmäßig einen Rollator, und es werden immer mehr. Jährlich werden fast eine Million Rollatoren allein in Deutschland verkauft. Neben passenden Einkaufstaschen, Stockhaltern und Regenschirmen gehören auch Kaffeehalterungen und Navigationssysteme

me zum Rollator-Zubehör, sogar F u c h s -schwänze, ursprünglich ein Accessoire für den Opel Manta, werden montiert. Eine der neuesten Entwicklungen ist die Motorunterstützung und ein Rollator, der mit wenigen Handgriffen in einen Rollstuhl umgewandelt werden kann.

Wie bereits angedeutet, ist der Siegeszug des Rollators undenkbar ohne den parallelen Siegeszug über die Scham, sich mit Schwächen, Handicaps oder Behinderungen in der Öffentlichkeit zu zeigen. Und der Rollator hat ähnlich wie später der Elektro-Shopper einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Normalisierung des hohen Alters in der öffentlichen Wahrnehmung geleistet. Vermutlich ist das hohe Alter *die* kulturelle Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. Das Alter als Kategorie ist zwar universell –



Meiner Mutter (rechts) verhalf der Rollator (seinerzeit noch mit drei Rädern und etwas wackelig) zu ihrer ersten Demonstration (und der banger Frage, was ihr Mann wohl dazu gesagt hätte).

„Das Alter ist noch jung!“
Paul Baltes

alle Kulturen und Gesellschaften haben einen Begriff vom Alter und auch in früheren Gesellschaftsformen sind Menschen alt und sehr alt geworden –, aber dass fast alle heute in nordwestlichen Gesellschaften lebenden Menschen das Alter und das hohe Alter erreichen, sodass vom Alter als einer eigenständigen Lebensphase gesprochen werden kann, ist neu und hat es vorher nicht gegeben.

Im letzten Jahrhundert, genau genommen sogar erst den letzten acht Jahrzehnten, ist die Lebenserwartung für die Einwohner der nordwestlichen Industrieländer auf eine im geschichtlichen Vergleich einmalige Höhe von zirka 72 Jahren angestiegen ist. Diese eklatante und beeindruckende Verlängerung der Lebenserwartung (Gerontologen gehen davon aus, dass sie noch weiter ansteigen wird) heißt nicht, dass die maximale Lebensspanne des Menschen zugenommen hätte; diese dürfte bei 90 bis 100 Jahren liegen und scheint bislang weitgehend unbeeinflussbar.

Und dieses Alter haben Menschen auch schon vor mehreren hundert Jahren hin und wieder erreicht. Neu ist aber, dass das Alter ein selbstverständlicher,

fast schon *garantierter* Teil der menschlichen Biografie ist.

Bis zum Ende des 1. Weltkrieges herrschte eine generell hohe Sterblichkeit vor, dem Tod waren die damals Lebenden zu *jedem* Lebenszeitpunkt fast hilflos ausgeliefert. Erst ab den 1950er-Jahren hat sich die Sterblichkeit nicht nur auf einem niedrigen Niveau eingependelt, sondern konzentriert sich auch auf das höhere oder gar hohe Alter. Mit anderen Worten ist das fundamental Neue an dieser Entwicklung nicht nur die imposante Verlängerung der Lebenserwartung, sondern der Übergang von einer ehemals relativ gleichmäßigen Sterberate über die gesamte Lebensspanne zu einer Massierung derselben im hohen Alter. (Dieser Befund geht auf die breit angelegten Forschungen des Schweizer Arthurs Imhof zurück, der die Veränderung in der Lebenserwartung, in der Verteilung der Sterblichkeitszeitpunkte über den Lebenslauf und weitere demografische Daten während der letzten Jahrhunderte rekonstruierte.)

Durch diese Massierung des Todeszeitpunkts im späten Alter konnte sich eine Mentalität ausbilden, für die ein „Lebenslauf“ etwas völlig Selbstverständliches ist. Das heißt die heutigen Menschen haben die weitgehend berechtigte Gewissheit, ihr Leben bei relativ guter Gesundheit ‚zu Ende‘ leben zu können. Als Konsequenzen dieser Entwicklung sind zu nennen: Die *pro-*

Dass der Rollator als „ikonisches Bild für das Alter“ gilt, erkennt man auch daran, dass er Eingang in die Spielzeugwelt gefunden hat: hier Playmobil



zentuale Verteilung von Lebensphasen (Kindheit, Heirat, Verwitmung etc.) hat sich dramatisch verändert, beispielsweise ist die Phase der aktiven Elternschaft zurückgegangen, die Phase des „empty nest“, in der die Ehepartner ohne ihre Kinder alleine leben, ist neu hinzugekommen. Ebenso sind geregelte, normierte Generationsbeziehungen eine Neuerung, wohingegen noch im 19. Jahrhundert die jeweils nächste Generation in ganz unterschiedlichen Altern in die lebenstragenden, verantwortlichen Positionen nachrückte, weil die Vorfahren nicht selten mitten im Leben starben. „Der Modernisierungsprozess ist ein Übergang von einem Muster der *Zufälligkeit der Lebensereignisse* zu einem des *vorhersagbaren Lebenslaufs*“, so fasst das Imhof zusammen.“

Der Siegeszug des Alters verdankt sich genau dieser Entwicklung. Wenn heute über die Überalterung der Gesellschaft schwadroniert wird, sollte nicht vergessen werden, dass sich da-

mit ein Menschheitstraum verwirklicht hat. Das Alter als Lebensphase, die einen Teil der Normalbiografie bildet, ist neu. Und das Alter ist ein echtes Kulturprodukt, welches nur in Gesellschaften blühen kann, in denen die allgemeinen Lebensumstände gemildert sind. Paul Baltes, einer der renommiertesten deutschen Gerontologen, der leider selbst das Alter nicht erreicht hat, hat diese Interpretation des Alters als Kulturprodukt maßgeblich geprägt. Baltes verglich das Alter mit einem PKW, dessen Motor weitgehend defekt sei: Ob und wie lange der Wagen dann noch fahren kann, hänge von den Umgebungsbedingungen ab. Und da die Umgebungsbedingungen in unseren Breiten geschichtlich gesehen überaus gut sind, sind fast alle nordwestlichen Staaten auf dem Weg in eine „überalterte“ Gesellschaft – eine andere Formulierung für den Siegeszug des Alters, das wir hoffentlich alle auch noch selbst erleben werden.

Dr. G. Salzberger



Überaus praktisch ist diese Version eines Rollators, der sich im Nu in einen Rollstuhl umbauen lässt.



Die neue, einjährige Pflegefachassistenz ab dem 1. April 2022

Klaus Strimmer berichtet über die komplett neu ausgerichtete, einjährige Pflegefachassistenz, die in der Pflegeschule des Clarenbachwerks ab 2022 startet.

Die Pflegehelferausbildung in Deutschland ist dieses Jahr novelliert worden. In den Grundzügen ist sie an die dreijährige generalistische Ausbildung zur/m Pflegefachfrau/-mann angepasst worden. Die Ausbildung qualifiziert hierbei für die Versorgung aller Altersgruppen.

Die Ausbildung dauert ein Jahr und umfasst einen Stundenumfang von mindestens 700 Std. in der Theorie und mindestens 950 Std. in der Praxis.

In der Struktur ist der Ausbildungsgang im Blocksystem angelegt. Der theoretische Teil ist in Blöcke von jeweils vier bis fünf Wochen und der praktische Teil von jeweils sechs bis acht Wochen eingeteilt.

Während der Ausbildung durchlaufen die Teilnehmenden verschiedene pflegerische Einsatzorte. Zu Beginn befindet sich der Teilnehmende im Orientierungseinsatz in der stationären Langzeitpflege (Pflegeeinrichtung) beim eigenen Träger. Anschließend folgen die Pflichteinsätze in der stationären Akutpflege (Krankenhaus) und in der ambulanten Akut-/Langzeitpflege (ambulanter

Dienst). Zu Ende der praktischen Ausbildung sind die Teilnehmenden dann im Vertiefungseinsatz in der stationären Langzeitpflege (Pflegeeinrichtung) wieder beim eigenen Träger. Hier wird auch die praktische Examensprüfung geleistet.

1 Pflegeprozesse und Pflegediagnostik bei der Versorgung von Pflegebedürftigen in stabilen Pflegesituationen (Beobachtung und Überwachung der Gesundheit, Erkennen von Veränderungen, Gestaltung von Versorgungssituationen, Prophylaxen, Grundlagen des Strukturmodells (SIS®) und Assessmentinstrumente);

2 Kommunikation, Interaktion und Beziehungsgestaltung mit Pflegebedürftigen (Grundlagen der Kommunikation, Nähe und Distanz, Ethik und Konflikt- sowie Krisenmanagement);

3 Intra- und interprofessionelles Handeln mitgestalten (Berufsbild, Rollenverständnis, Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen und Mitwirkung bei diagnostischen und therapeutischen Maßnahmen

(Hygienemaßnahmen, Basismaßnahmen der Behandlungspflege wie kapillare Blutzuckermessung, s.c.-Injektion von Insulin und Heparin, Vitalzeichenkontrolle, Versorgung mit medizinischen Kompressionsverbänden sowie die einfache Wundversorgung);

4 Gesetzliche Grundlagen und Verordnungen (Haftungs- und Strafrecht sowie Delegation);

5 Wissenschaftliche Aspekte (Valide Pflege basierend auf evidenzbasierter Pflege (EBN), Kompetenzentwicklung und lebenslanges Lernen).

Die Zugangsvoraussetzungen für die Ausbildung sind ein Schulabschluss oder Anerkennung ausländischer Schulabschlüsse auf mindestens Niveau Hauptschule Klasse 9, eine gesundheitliche Eignung und

bei ausländischen Bewerbern eine Sprachkompetenz mindestens Niveau B2. Es besteht auch die Möglichkeit, ohne Schulabschluss in die Ausbildung zu starten. Hier ist nur eine Beschränkung, dass nach der abgeschlossenen Pflegefachassistentenausbildung ein Übergang in die dreijährige Pflegeausbildung nicht möglich ist.

Bei der einjährigen Ausbildung gibt es verschiedene Wege. Ein regulärer Weg ist für Menschen ohne Pflegeerfahrung gedacht, hier erhalten die Teilnehmenden vom Träger der praktischen Ausbildung eine Ausbildungsvergütung. Wenn die Teilnehmenden vorher mindestens ein Jahr als Hilfskraft in der Pflege mit einem Stellenumfang von mindestens 50% gearbeitet haben, können sie in die Ausbildung mit der Regeldauer gehen und bekommen



während der Ausbildung weiterführend die Gehaltszahlung gezahlt. Eine dritte Möglichkeit ist eine Expertenprüfung. Hier besteht die Variante, die Ausbildung zu verkürzen oder einem direkten Zugang zur Examenprüfung zu erlangen. Der Zugang zur Expertenprüfung ist bei der jeweilig zuständigen Bezirksregierung zu beantragen. Voraussetzungen für die Externenprüfung sind eine vorherige Pflegehilfstätigkeit von mindestens 30 Monaten (bei Teilzeit von mindestens 50% sind es 60 Monate), die Tätigkeit liegt nicht länger als 24 Monate zurück, die Teilnehmenden haben regelmäßig an Fort- und Weiterbildungen teilgenommen, es wurde ein Jahr vor der Examenprüfung der Pflegefachassistenz keine anderweitige pflegerische Examenprüfung beantragt oder angetreten sowie die Zugangsvoraussetzungen beim regulären Weg der Ausbildung.

Die Examenprüfung besteht, wie auch die reguläre Examenprüfung, aus einer praktischen Prüfung beim eigenen Träger der praktischen Ausbildung sowie einer schriftlichen und mündlichen Prüfung.

Durch den Erwerb des erfolgreichen Abschlusses der Ausbildung der Pflegefachassistenz ergeben sich weitere Wege in eine pflegerische Zukunft. Durch den Abschluss ergibt

sich die Möglichkeit des Zugangs zur dreijährigen Ausbildung zur/zum Pflegefachfrau/Pflegefachmann (für Teilnehmende ohne Schulabschluss ist hier keine Möglichkeit der dreijährigen Ausbildung möglich). Nach Abschluss der dreijährigen Pflegeausbildung stehen den Teilnehmenden dann viele Wege offen. Es wird der Zugang zu den Weiterbildungen (z.B. Wohnbereichsleitung, Einrichtungsleitung, Praxisanleitende oder auch ein Studium in der Pflege, Pflegepädagogik und Pflegemanagement) ermöglicht.

Klaus Strimmer, Leitung Pflegeschule des Clarenbachwerks



Für Fragen und Informationen rund um die einjährige Pflegefachassistenzausbildung, die zum 1. April 2022 startet, steht Ihnen der Leiter der Pflegeschule, Herr Klaus Strimmer per Telefon oder E-Mail gerne zur Verfügung!

*Ihre Bewerbung mit Anschreiben, Lebenslauf, Zeugniskopien (bei ausländischen Schulabschlüssen die Anerkennung der jeweiligen Behörde) sowie den Nachweis über das Sprachniveau mindestens B2 bei ausländischen Bewerber*innen können Sie als Print oder per PDF senden an: Klaus Strimmer, Leitung Pflegeschule, Neuer Grüner Weg 15, 50933 Köln, Telefon 0221 4985330, E-Mail: strimmer@clarenbachwerk.de*

Heißgeliebter Lumpi! – Eine glückliche Geschichte über die wundersame Errettung eines über Hundertjährigen nach der Ahrtal-Flut

Gabriele Sauer erzählt eine glückliche Geschichte von einer Sammlerfamilie und einem alten Teddybär.

Uralter verlebter Lumpent Teddy, kaputt und gestopft: Willst Du ihn?“ Das stand unter dem Foto, welches mir Papas Cousine Gertrud über ihr Handy schickte. Oha! - Der muss tatsächlich *sehr* geliebt worden sein! Könnte er doch nur sprechen! Tante Gertrud ist 81 Jahre, wohnt in einer (leider von der Flut betroffenen) Senioren-Wohnanlage in Bad Neuenahr und ist hinsichtlich Geschichte(n) bzw. Personen unseres umfangreichen rheinisch-katholischen Köln-Bonner Familienclans ein wahres Wunderlexikon.

Aufgewachsen ist „et Drügg“ in Grafschaft im Landkreis Ahrweiler – die Familie besaß dort drei Bauernhöfe mit Land- und Waldwirtschaft. Hier fand nicht nur die Kölner Verwandtschaft während des Krieges eine gesicherte Bleibe: Im Schlepptau seiner Großmutter verbrachte dort auch mein verstorbener Papa, das „Kölner Jüppchen“, einen ziemlich Teil seiner Kindheit und erlebte inmitten einer großen Schar von Cousins und Cousinen glücklich die schönsten Abenteuer.

Tante Gertrud behauptet jedenfalls immer, sie könne nicht (mehr) mit ihrem Smartphone umgehen, aber ein weiteres Foto zeigte einen über 30 Jah-

re alten, etwas verblichenen mit Tinte handgeschriebenen Zettel: „Diesen Bär haben wir aus dem Nachlass von Opa Emil, geboren im Jahr 1915. Als er drei Jahre alt war, bekam er zu Weihnachten seinen „Bäro“. Sein Hund hat ihn später so zugerichtet.“

Im Telefongespräch stellte sich dann heraus, dass „Bäros“ Erstbesitzer Opa Emil nach sieben Mädchen endlich der ersehnte Stammhalter in der Familienlinie war. Da ließ sich der Patenonkel Weihnachten 1918 mit einem auch seinerzeit schon sehr noblen Teddy-Geschenk natürlich nicht lumpen.

Neben einer ellenlangen, herrlichen Familiengeschichte scheinen wir alle ein besonderes Sammler-Gen geerbt zu haben. Anders gesagt: Was für den Rest der Welt als ziemlich kritikwürdig





*Opa Emil mit dem
noch heilen Bär.
Rechts der Fundort*



und reif für die Mülltonne betrachtet wird, da greifen wir mit leuchtenden Augen zu und horchten diese Kostbarkeiten wie einst der Zwergenkönig Oberon den Nibelungen s c h a t z höchstpersönlich.

Aus diesen, aber nicht mehr ganz nachverfolgbaren Gründen landete also anscheinend der schon arg ramponierte „Bäro“ 1989 mit alten Stamm- und Gebetsbüchern, einem Rosenkranz, allerlei Familien-Andenken nebst Weihnachtsbaumschmuck irgendwie bei Tante Gertrud. Sie verstaute alles sorgfältig und luftdicht in einer verschließbaren, knallroten Kunststoff-Stapelbox im Keller.

In den dreißig Jahren dazwischen zog Tante Gertrud von einer größeren in eine kleinere Bonner Wohnung – und die Kiste samt „Bäro“ machte diesen plus den Umzug nach Bad Neuenahr klaglos mit. Die Flut-Katastrophe vor wenigen Monaten betraf leider jedoch auch diese unmittelbar an der Ahr liegende Senioren-Wohnanlage: Die ganze Tiefgarage samt Kellern, das Erdgeschoss mit Foyer, Restaurant, Fitness- und Gesellschaftsräumen sowie alle Aufzüge

standen unter Wasser. Tante Gertrud wurde mit vielen ihrer Mitbewohner zunächst im Hotel untergebracht, konnte kurz darauf bei alten Bonner Freunden wohnen und später für längere Zeit bei ihrem Sohn in der Schweiz.

Obwohl die eigene Wohnung verschont blieb: Dort ohne Licht, Heizung oder Wasser leben und mit Arthrose-geschädigten Knien samt Rollator in die 3. Etage klettern – das war vorerst keine Option. Das Technische Hilfswerk beförderte nach dem Abfluss des Hochwassers zerstörte Autos, Waschmaschinen, Fahrräder, abgestellte Möbel usw. aus Tiefgarage und Kellern; junge Studenten aus Würzburg (!) halfen den Senioren und Seniorinnen, schlammüberzogene Gegenstände zu identifizieren und ggfs. zu reinigen.

Mittlerweile gab es neben dauerlaufenden Trocknungsgeräten auch wieder Strom und endlich heißes Wasser: Sofort stand Tante Gertrud wieder in ihrer kleinen Küche und versorgte nicht nur ihre älteren Mitbewohner und Nachbarinnen mit warmem Essen, sondern bedankte sich bei der treuen jungen Helferschar mit herzhaftem Döppekooche, deckte Bunne mit Speck, einer ordentlichen Rindfleischsuppe oder ihrem berühmten Suurbrode mit Klößen und Rotkohl.

Womit Tante Gertrud als Allerletztes gerechnet hatte: Unter all diesem hoffnungslosen Schlamassel entdeckten die Helfer tatsächlich einen noch verschlossenen größeren Plastikbehälter, der sich wenig später anhand seiner knallroten Farbe und des Inhalts als ihre eigene, schon längst vergessene Kunststoffkiste entpuppte. Tante Gertruds Gefühle schwankten zwischen Fassungslosigkeit, Glücksempfinden, göttlichem Fingerzeig und dem Impuls, alles umgehend zu entsorgen. Ein Blick in die Kiste zeigte jedoch zum allgemeinen Erstaunen: Sämtliche Stamm- und Gebetsbücher waren zwar durch wenig hereingelaufenes Wasser „gut durchfeuchtet“, hatten aber dadurch einige alte Andenken sowie den über hundertjährigen, verlebten, kaputten Lumpenteddy „Bäro“ von Opa Emil gerettet. Na, wenn das mal kein Zeichen von „ganz oben“ war.

In unserem Telefonat meinte Tante Gertrud: „Es gibt nicht viel zu sagen von diesem alten Haudegen. Er ist vielleicht so lang wie eine Schöpfkelle, er hat gar kein Fell mehr, ist kaputt und vielfach genäht und gestopft, aber er hat was. Möchtest Du ihn haben?“ Da trat es wieder auf den Plan, dieses familiäre Sammler-Gen: *Natürlich* wollte ich „Bäro“ haben, besitze ich doch eine hübsche Sammlung alter Puppen und Teddy-Bären. Wenige Tage später er-

hielt ich per Post einen sorgfältig verpackten schönen alten, hellblauen Karton. Laut Etikett diente er früher dazu, um wertvolle Leder-Handschuhe aufzubewahren.

Diesen Karton spendete Tante Gertruds Nachbarin und frühere Besitzerin eines großen Modeladens für „Bäros“ Transport, als die rührende Nachricht um die glückliche Rettung eines über Hundertjährigen aus der Ahrtal-Flutkatastrophe in der Senioren-Wohnanlage die Runde machte: Denn vielen der dort lebenden Damen und Herren hat „Bäros“ Geschichte wieder Mut gemacht hat, dass sich auch für sie selbst als Flutbetroffene alles wieder zum Guten wendet!

Ich selbst fragte mich beim Anblick von „Bäro“ kopfschüttelnd und ziemlich ergriffen: Wie war es einem so uralten Teddybär nur möglich, mit so vielen Stopfstellen, -zig Flickern aus unterschiedlichen, mehrfarbigen Stoffarten, nachgestickten Augen, verlorener Strohfüllung und ausgefallenem Fell nicht nur den beißwütigen Möppi von Opa Emil, sondern noch ein ganzes Jahrhundert zu überstehen? Der Jahrgang 1918 hat seinerzeit wohl tatsächlich einen echten Haudegen hervorgebracht, der selbst jetzt dank Gebetsbüchern und vermutlich mit Gottes Segen der Jahrhundertflut im Ahrtal die Stirn geboten hat.

Gabriele Sauer, Ehrenamtlerin

PERSÖNLICH GEFRAGT

Michael Dedy

Michael Dedy, Schüler in der Pflegeschule, beantwortet in dieser Ausgabe die persönlichen Fragen, die wie üblich von Martin Klein gestellt wurden.

Seit wann arbeiten Sie im Clarenbachwerk?

Ich arbeite jetzt seitdem 1. September 2019 für das Clarenbachwerk.

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Zunächst Lokführer, Pilot. Nachher wurden die Wünsche etwas realistischer. Über einen Nebenjob während der Schulzeit bin ich auf den „Handelsfachwirt“ gekommen. Da mir das wirklich gefiel, habe ich in dem Beruf eine Ausbildung absolviert.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit im Clarenbachwerk?

Das Clarenbachwerk vermittelt ein sehr familiäres und tolles Umfeld. Mir gefällt, dass das Unternehmen offen für viele Dinge ist und man immer direkt den Kontakt zum jeweiligen Ansprechpartner hat. Zudem werden die Bewohner im Clarenbachwerk mit voller Würde versorgt und sehr respektvoll behandelt. Man nimmt sich individuell die Zeit, die man für einen Bewohner benötigt. Es ist auch nicht schlimm,

wenn der Bewohner mal zwei verschiedene paar Schuhe an hat, oder das T-Shirt falsch rum angezogen hat. Jeder Bewohner darf sich frei bewegen und wird individuell gefördert und gefordert. Mir gefällt es zu sehen, dass das Clarenbachwerk unseren Bewohnern einen liberalen Lebensstil vermittelt.

Morgens nach dem Aufstehen....

...benötige ich erstmal eine Tasse Kaffee und eine viertel Stunde in meinem Garten. Die Ruhe morgens verleiht einen ganz anderen Start in den Tag.

Haben Sie Hobbys?

Ich habe im September 2020 einen Hund aus einer Rumänischen Tötungsanlage gerettet - der Pauly. Ein Mix aus einem Herdenschutz und Labrador Mix. Ich hab mich schon immer für einen würdigen Umgang mit Tieren interessiert, mich informiert und auch spendet. Seit meiner Erfahrung in Rumänien bin ich aktiv im Tierschutz.

Natürlich verbringe ich gerne viel Zeit in der Natur. Lange Waldspaziergänge gehören zur Tagesordnung. Auch gehe ich gerne zum Sport - das versuche ich in regelmäßigen Abständen zu machen.



Haben Sie einen Lieblingsurlaubsort?

Ich mag die Niederlande total gerne. Wir fahren regelmäßig ins wunderbare Zandvoort und machen selbstverständlich dann einen schönen Abstecher in das traumhafte Amsterdam. Aber auch der Dümmer See in Niedersachsen ist ein toller Ort - man kommt zur Ruhe und kann wirklich einfach mal entspannen.

Welche Musik hören Sie gerne?

Am liebsten höre ich Armin van Buuren - das ist Electronic Dance Musik (EDM). Im Freundeskreis fahren wir auch regelmäßig zu vielen Festivals.

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?

Das letzte Buch war von Benjamin von Stuckrad-Barre und heißt „Nüchtern am Weltnichttrauchertag“. Mit Humor und Satire nimmt er aus eigener Perspektive sowohl den Konsum als auch den Verzicht von Tabak und Alkohol aufs Korn. Ich fand's o.k., hatte mir aber mehr drunter vorgestellt.

Was mögen Sie gar nicht?

Ich mag es nicht, wenn man unehrlich ist und ständig versucht für sich einen Vorteil zu bekommen. Zudem finde ich es nicht gut, wenn Menschen respektlos behandelt werden.

Was ist Ihr Lieblingsfilm?

Ich schaue weder Filme noch Serien.

Was ist für Sie die wichtigste Erfindung?

Für mich ist es das Fahrrad. Ich fahre selber ein altes Gazelle-Fahrrad. Man kommt unkompliziert von A nach B und hat kein Problem mit Stau oder ähnlichem. Man tut zudem auch etwas für die Gesundheit und die Umwelt. Perfekt für mich!

Haben Sie einen Traum oder eine persönliche Leidenschaft?

Meine Lebenszeit so nutzen, dass die Qualität für mich hervorragend ist und ich mich nicht irgendwann über was ärgern muss. Frei nach dem Song von Konstantin Wecker - „Wer nicht genießt ist ungenießbar!“

Was mögen Sie an Köln besonders?

Köln ist so eine individuelle Stadt - das mag ich besonders. Jedes Veedel hat seinen eigenen Charme und eine eigene Atmosphäre. Das ist etwas Besonderes.

Mit wem würden Sie gerne einen Kaffee trinken gehen?

Tatsächlich gerne mit Karl Marx – mit ihm hätte ich gerne noch mal über seine Idee des Kommunismus philosophiert, besonders über die Klassengesellschaft im Kapitalismus und wie sich das alles so entwickelt hat.

Was soll später mal über Sie gesagt werden?

Dass ich hoffentlich ein freundlicher und engagierter Kollege war...

Bevormundung: Die kleine Schwester der Hilfe

Georg Salzberger beschreibt, warum die Bevormundung der Hilfsleistung wie ein Schatten folgt — und warum man sie trotzdem abschütteln muss.

Immer wieder lässt sich im Heimalltag beobachten, dass Pflegekräfte die Pflegebedürftigen korrigieren, sie auf Fehlverhalten hinweisen, besser zu wissen vorgeben, was für die Bewohner gut sein soll, sie sogar leicht maßregeln und so weiter. Der Einfachheit halber bezeichne ich diese Verhaltensweisen im Folgenden als Bevormundung. Dazu können nicht nur die genannten Zurechtweisungen und womöglich sogar leichte Formen von Bestrafungen gehören, sondern auch das Loben von erwünschtem Verhalten der Bewohner — denn auch das Loben steht dem Pflegepersonal streng genommen nicht zu, da sie weder Eltern noch Erziehungsberechtigte noch Vorgesetzte sind.

Die Fotos zeigen alltägliche Pflege- und Betreuungssituationen



Obwohl sie das natürlich wissen, neigen Pflegekräfte immer wieder zu solchem pädagogischen oder bevormundenden Verhaltensweisen. Oftmals sind die Korrekturen der Pflegebedürftigen durchaus gut gemeint — aber selten gut gemacht: „Sie sollten mehr essen!“, „Sie sollten weniger essen!“, „Sie sollten auch mal alleine sein können!“, „Sie sollten mehr unter Leute gehen!“ Wer einmal wachen Auges durch den Heimalltag geht, kann die Liste beliebig verlängern. Da mir Bevormundung im Heimalltag immer wieder sauer aufstößt, ich es für falsch halte und dem erwachsenen Klientel gegenüber als wenig wertschätzend empfinde, ich mich gleichzeitig aber auch erinnern kann, wie ich selbst als Pfleger Bewohner bevormundet habe, habe ich mir vorgenommen, diese scheinbar unausrottbare Neigung zur Bevormundung besser zu verstehen. Woher rührt diese Neigung, warum ist man als Pflegekraft so sehr in Gefahr, es besser zu wissen als diejenigen, denen man doch helfen will?

Aus der Sicht der Bewohner ist Bevormundung ärgerlich. Das Erstaunliche ist, dass die Pflegekräfte, die sich in alles und jedes einmischen zu glauben müssen, nicht selten gleichzeitig darü-

ber klagen, dass die Bewohner unselbstständig sind und sich nicht selbst beschäftigen können und alles ans Personal delegieren. Gerade wenn das stimmt, ist es besonders unverständlich, dass Pflegekräfte, wo sie doch sowieso schon so viel Arbeit haben, sich durch Einmischung und Bevormundung weitere Arbeit aufhalsen, weitere Bereiche, die eigentlich zum intimen Feld der Selbstsorge gehören, zu ihrer Aufgabe machen. Somit verschärft sich die Belastung der Pflegekraft gehörig, sie findet aus ihrer Anspannung, für alles und jeden verantwortlich zu sein, nicht mehr heraus.

So viel zu den Beispielen, jetzt zum zugrundeliegenden Scharnier der Bevormundung. Von zwei Seiten aus, nämlich sowohl von Bewohner- wie Mitarbeiterseite, wird Einmischung begünstigt. Oben klang bereits an, dass Bewohner nicht selten dazu tendieren, vieles oder gar alles an die Mitarbeiter zu delegieren, auch solche Belange, in denen sie eigentlich noch selbstständig sind oder sein könnten. Deshalb beharren sie nicht auf ihren Grenzen, sondern nehmen eine Einmischung in ihre ureigenen Belange manchmal hin. Damit laden sie die betreuende Umgebung ein, die Grenzen zur Privatsphäre zu überschreiten.

Umgekehrt funktioniert der „Mechanismus“ aus der Seite der Pflegekräfte folgendermaßen: Dadurch, dass Menschen bei basalen und banalen

Alltagsverrichtungen, die üblicherweise in den Bereich der Selbstsorge fallen, Hilfen benötigen, „verführen“ sie die helfende Umgebung, sich auch noch in Bereiche einzumischen, die eigentlich zum unveräußerbaren Bestand des Individuums gehören. Zwar sind die Bewohner erwachsen, was selbstverständlich alle Beteiligten wissen, aber gleichzeitig sind sie hilfsbedürftig bis hin zur Hilflosigkeit. Das Erwachsensein und trotzdem nicht autonom sein passt üblicherweise nicht zusammen und genau dies (ver)führt dazu, in Bereiche überzugreifen, in denen Pflegekräfte eigentlich nichts zu suchen haben.

Was hier als Scharnier oder Mechanismus beschrieben ist, ist aber noch nicht die Ursache, sondern ist eher ein begünstigender Faktor. Davon gibt es noch einen: Da Bewohner und Mitarbeiter sich über einen langen Zeitraum



kennen, stellen sich automatisch *familienähnliche Strukturen* ein. Mit leicht boshafter Übertreibung kann man von fast allen Familien behaupten, dass sich die Mitglieder umeinander kümmern, aber keiner kümmert sich um sich selbst. Man mischt sich lieber aktiv in die Belange der Anderen ein, weiß, was für sie das Richtige und Beste wäre, statt die eigenen Bedürfnisse und Interessen zu vertreten. Solche familientypischen Verhaltensweisen findet man auch in vielen Beziehungen zwischen Mitarbeitenden und Bewohnern.

Jetzt aber flugs zur meiner Ansicht nach der entscheidenden Ursache, und die liegt im *Berufsbild* der Pflege. Das Tätigkeitsfeld der Pflegekräfte ist potenziell unendlich erweiterbar und umfasst keineswegs einen klar umgrenzten, abgesteckten Aufgabenbereich. Der Deutlichkeit halber zähle ich einmal den Aufgabenkatalog auf: Zunächst natürlich der Kern der Dienstleistung, eine profunde, fach- und personengerechte, möglichst rehabilitative Pflege; darüber hinaus medizinische Leistungen, der Bereich der Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme und hauswirtschaftliche Hilfen, die je nach Hilfsbedarf umfassend wie das Führen eines kompletten Haushaltes sind. Soweit – so gut, aber längst nicht genug! Bis hierhin sind die Leistungen eines Pflegeheims noch relativ überschaubar und auch klar zu definieren, aber sie sind noch längst nicht zu Ende.



Hilfen bei der Kommunikation betreffen schon den intimen Bereich der Persönlichkeit. Empathie und Verständnis für die psychosozialen Belange, für das Ablenkungs- und Unterhaltungsbedürfnis von Menschen sind auf jeden Fall potenziell unendliche Tätigkeiten, die nicht mehr eingrenzbar oder auch nur als Leistungen beschreibbar sind. Schaut man sich die Pflegekonzepte an, findet man weitere Anforderungen: die „ganzheitliche Pflege“ umfasst nicht nur psychosoziale Bedürfnisse, sondern zum Beispiel auch den „Sinn des Lebens“. Hier ist der Bogen meiner Ansicht nach derart überspannt, sodass ein Pflegeheim zu einer „Lebenssimulations-Anstalt“ wird, die sich auf alle Bedürfnisse des Menschseins erstreckt. Hier geht es nicht mehr um eine umschreibbare und damit für beide Seiten definierbare Leistung, sondern es geht um das Menschsein, die Menschlichkeit und die Welt und das Leben an sich. Damit gibt es dann auch keine Bereiche des Menschseins mehr, für die Pflegekräfte keine Verantwortung hätten, mit anderen Worten ist der Überforderung – und der Bevormundung – Tür und Tor geöffnet.



Woran liegt diese Art der Aufgabenausweitung von Pflegeheimen bis in den intimsten Bereich der Persönlichkeit hinein? Primär ist es die häufig erschreckende, zu Herzen gehende Lebenssituation, in der sich alte und pflegebedürftige Menschen manchmal befinden. Krankheit und Alter können einem Menschen das Leben umfassend vermiesen und seine Lebensbedingungen ins Unerträgliche steigern. Und im Angesicht der oftmals erbärmlichen Lebenssituation erscheint dann keine Hilfe hilfreich genug, keine Mühe ausreichend und keine Anstrengung groß genug. Deshalb muss sich jede Pflegekraft die Grenzen ihres Tuns klarmachen. Es gibt keine *substanzielle* Hilfe für Menschen, die durch ihr Alter oder eine Krankheit in eine derart triste Lage geraten sind. Auch eine umfassende Hilfe könnte dies Leid nicht mildern, geschweige denn in Glück verkehren. Pflege kann selten heilen, hat selten positive Ziele, Pflege kann „nur“ begleiten, unterstützen, ausgleichen. Darüber können auch allerlei Konzepte wie „aktivierende“, „rehabilitative“ oder „ganzheitliche“ Pflege nicht hinwegtäuschen. Pflege ist im-

mer dann nötig, wenn heilende, *substanzielle* Hilfe unmöglich geworden ist!

Hier deutet sich an, wie man als Pflegekraft der Tendenz zur Bevormundung entgehen kann. Und zwar, indem man sich mit dem Helferselbstverständnis auseinandersetzt und den Helferimpuls insgesamt reflektiert. Dass die Pflege immer da anfängt, wo die Medizin als Heilkunst versagt, versagen muss, bedeutet keine Abwertung des Pflegeberufes! Die Medizin hat sich auf die Beherrschung der Natur fokussiert. Sie hat den Kampf gegen die (innere) Natur, das sind zum Beispiel Krankheiten, auf ihre Fahnen geschrieben, und damit zum Teil ja auch erhebliche Fortschritte erzielt. Alle weniger beherrschbaren Elemente ihres Gegenstandes – Alter und Sterben, aber auch wiederkehrende Körperprozesse wie beispielsweise Essen, Schlafen und Verdauen hat die Medizin weitestgehend verdrängt bzw. an die Pflege delegiert. Da, wo die auf Beherrschung und Überwindung ausgerichtete Medizin an ihre Grenzen stößt, fängt die Pflege an.

Genau diesen Tatbestand, dass die Pfl egetätigkeit immer dann einsetzt, wenn die Grenzen heilender Problemlösung erreicht sind, gilt es sich klarzumachen. Man kann darin eine Abwertung der Pfl egetätigkeit sehen, aber mit gleichem Recht kann man stolz darauf sein, die allgemeine Verdrängung

von Leid, Hinfälligkeit und Schwäche, von Unbeherrschbarem nicht mitzumachen. Denn trotz aller Fortschritte der Wissenschaft, Technik und Politik gibt es nach wie vor Ungerechtigkeit, Leid, Frustration, Krankheit, Sterben und Tod. Und diese leidvollen Erfahrungen sind nicht etwa tilgbare Missgestalten des Lebens, sondern gehören konstitutiv zum Leben dazu. Der Pflegeberuf gehört zu denen, denen es obliegt, eine angemessene *Kultur des Umgangs mit dem Nichtänderbaren* zu entwickeln. Und das ist tatsächlich eine sehr anspruchsvolle Aufgabe. Die Vielfaltigkeit des Pflegeberufes ergibt sich nämlich genau aus dieser Anforderung: ein emotionales Milieu herzustellen, in dem die Betroffenen ihre jeweiligen Erfahrungen mit Unabänderlichem partiell akzeptieren können!

Diese Grenze jeglicher Hilfe muss sich jede Pflegekraft immer wieder be-

wusstmachen. Tut man das nicht, läuft man Gefahr, von der Pflege und vom Pflegebedürftigen zu viel zu erwarten: z. B. Dankbarkeit und Zufriedenheit. Es ist wichtig, die Pflege weniger als eine gebende Tätigkeit zu verstehen denn als eine Assistenz, als Begleitung. Das heißt, man erfüllt als Pflegekraft keine Bedürfnisse, sondern man assistiert, um die *Voraussetzungen* bei der Befriedigung von Bedürfnissen zu unterstützen. Mischt man sich in die Befriedigung von Bedürfnissen ein und nicht in Schaffung von Voraussetzungen, solche Bedürfnisse selbstständig befriedigen zu können, so wird damit der Klient, der Hilfsbedürftige für unfähig gehalten (und nicht selten auch gemacht), seine Bedürfnisse selber auszudrücken und eigenständig zu befriedigen (beziehungsweise damit leben zu lernen, dass ein Bedürfnis nicht befriedigt wird – auch das gehört regelmäßig zum Leben dazu). Damit wird Fürsorge dann potenziell entwürdigend und demütigend, auf jeden Fall aber bevormundend. Bevormundung ist meist der Versuch, ohne Zustimmung und ohne Autorisierung des Betroffenen therapeutisch tätig zu werden. Therapie setzt aber immer die Initiative und den Wunsch, Bedarf des Klienten voraus, sonst ist sie überhebliche Anmaßung.

Beispielsweise sollte man als Pflegekraft niemals die allgemeine (Lebens)Zufriedenheit der Bewohner zu



seinem Ziel erklären, denn auch dann greift man unerlaubt in den persönlichen Intimbereich ein. Zufriedenheit ist kein Gut, keine Ware, welche von außen „zugeführt“ werden kann, Zufriedenheit ist sogar kaum von den objektiven Lebensbedingungen abhängig, sondern ist immer Produkt der eigenen Lebensgeschichte, ist Veranlagung und eine Gabe. Umgekehrt kann Unzufriedenheit der Mitwelt nicht zum Vorwurf gemacht werden, sondern ist innere Lebenseinstellung, die nur lose mit äußeren Bedingungen verknüpft ist. Das vergessen viele Pflegekräfte im Arbeitsalltag: Wenn jemand professionell gepflegt und betreut wird und trotzdem unglücklich ist, nehmen die Pflegenden das persönlich und fühlen sich durch diese vermeintliche „Undankbarkeit“ abgewertet. Dann schwindet unmerklich der Stolz auf gute Arbeit und an seine Stelle tritt das unerfüllbare Streben, sich beliebt zu machen und dankbar zu stimmen. Dann geht es um das Helfen als Selbsthilfe, um die Verführung, sich als Helfender mächtig zu fühlen. „Wer durch Pflege glücklich machen will, wird am Ende keinen Gepflegten mehr sehen können“ (Wolfgang Schmidbauer). Vor allem überschätzt man die eigenen Möglichkeiten. Wer Grenzen des eigenen Tuns nicht einsieht, darf sich nicht wundern, wenn Bewohner ihn oder



sie für allmächtig halten und dann sogar ihr persönliches Unglück an ihn oder sie delegieren. Nur die Akzeptanz dieser Grenzen schützt vor Überforderung und damit auch vor der Gefahr, zu bevormunden.

Dr. G. Salzberger



Weiterführende Literatur:

„Eigensinnige und Andersdenkende - Psychische Veränderungen betreut lebender Menschen besser verstehen“.

Der Reader ist kostenlos beim Autor erhältlich.



SOCIAL MEDIA

Das Clarenbachwerk in den Sozialen Medien - Teil 1

Das Clarenbachwerk hat nun auch einen eigenen Auftritt auf Facebook und Instagram. Wir freuen uns über Rückmeldung! Zum Ansehen ist kein eigenes Profil nötig!

Schon länger wurde darüber gesprochen, dass das Clarenbachwerk im Internet nicht nur mit einer eigenen Homepage, sondern auch mit eigenen Kanälen in den Sozialen Medien vertreten sein sollte – neben Videos auf YouTube also auch mit kurzen, regelmäßigen Beiträgen auf Facebook und Instagram.

Zu den Sozialen Medien gibt es im Unternehmen wie in der Gesellschaft natürlich höchst unterschiedliche Haltungen: von Begeisterung und der selbstverständlichen Nutzung über Gleichgültigkeit bis hin zur strikten Ablehnung. Während viele Menschen WhatsApp – das meistgenutzte soziale Netzwerk über alle Altersgruppen hinweg – tagtäglich verwenden, dürfte die Nutzung von Facebook oder Instagram im Clarenbachwerk unter den Auszubildenden, den Mitarbeitenden oder den Bewohnerinnen und Bewohnern bzw. deren Angehörigen sehr unterschiedlich ausfallen.

Auch in der Gesamtbevölkerung bildet sich das in Zahlen (aus 2020) ab: Die 14–29-Jährigen nutzen zu 95 % WhatsApp – also fast alle –, das bildlastige Instagram hat bei ihnen mit 65 %

den zweithöchsten Nutzeranteil (damit ist dieser Kanal zum Beispiel sinnvoll, um Praktika, ein Freiwilliges Soziales Jahr oder die Pflegeausbildung zu bewerben). Dann folgt Facebook mit 44 %. Die 30–49-Jährigen – darunter viele unserer Mitarbeitenden – nutzen dagegen nach WhatsApp am meisten Facebook (34 %), Instagram nur jede/r Fünfte. Bei den 50–69-Jährigen ist Instagram kaum mehr vertreten, immerhin noch jede/r Fünfte aber nutzt Facebook. Ab 70 Jahren nutzen immerhin noch 43 % WhatsApp, weitere soziale Medien spielen kaum eine Rolle.

Trotz diverser, auch berechtigter Kritik steigt die Zahl der monatlich aktiven Nutzerinnen und Nutzer von Facebook und Instagram kontinuierlich. Dazu



kommen berufliche Netzwerke wie Xing oder LinkedIn, die in bestimmten Branchen und Altersgruppen verstärkt genutzt werden.

Aus diesen Gründen gehören die Sozialen Medien (wie auch immer man persönlich dazu stehen mag) zu den relevanten und interaktiven Kommunikationskanälen, die für ein Unternehmen wichtig sein können – nicht nur zur Selbstdarstellung und zur Ver-

netzung, sondern auch bei der Suche nach Personal und Auszubildenden. Schließlich kann man darüber nicht nur „senden“: Die Beiträge können auch weitergeleitet, kommentiert oder positiv bewertet werden. Über das Abonnieren anderer Kanäle lässt sich erfahren, was etwa andere Träger oder Initiativen für die Pflege tun.

Bei einem Unternehmen wie dem Clarenbachwerk geht es natürlich, anders als bei privaten Profilen, vor allem um einen seriösen, ausgewogenen Auftritt, um eine einheitliche, regelmäßige Kommunikation und einen möglichst breiten Eindruck vom Leben und Arbeiten im Clarenbachwerk.

Daher können die Aktivitäten, Veranstaltungen und Eindrücke aus unseren Häusern seit September über Facebook und Instagram mitverfolgt werden. Zwei- bis dreimal pro Woche berichten wir im Schnitt über Neuigkeiten und zeigen Bilder: von Rikscharifahrten oder Feierlichkeiten wie dem Oktoberfest, dem Martinsfeuer oder dem Elften im Elften, vom Dankeschönfest oder Massagetagen für die Mitarbeitenden. Wir rufen zur Grippeimpfung oder zur Beschäftigung mit dem Thema Pflegekammer auf. Wir zeigen Bilderrätsel rund um den Campus, interviewen und portraituren einzelne Mitarbeitende, informieren über Ausbildungskurse, Stellengesuche und – last but not least – das Erscheinen unserer Hauszeitschrift.

Wer Lust hat, sich einen Eindruck zu verschaffen, kann dies daher gerne unter Facebook oder Instagram tun. Wichtig: Dazu ist kein eigenes Profil nötig. Einfach im Browser www.facebook.com/Clarenbachwerk bzw. www.instagram.com/cbwk_clarenbachwerk_koeln eingeben! Wer Anregungen oder eigene Themenvorschläge hat, kann unsere Social Media-Redaktion einfach unter SoMe@clarenbachwerk.de erreichen. Wir freuen uns über jede Rückmeldung und viele Abonnements!

Irina Rasimus



GEDÄCHTNISTRAINING

Übungen und Logeleien: Winter

Das Gedächtnistraining in dieser Ausgabe widmet sich den Jahreszeiten, vor allem dem Winter.

Zusammengestellt wurde das Training von Karin Lingen.

Erste Übung

Durch Reimen kommen Sie zur Lösung. Die folgenden Wörter passen in der richtigen Reihenfolge hinein: weiß, Wintertagen, Strahlen, kann, Eis, nicht, vertreiben, Gesicht, Wohlbehagen, Möhre, schwöre, bleiben, Mann, bezahlen.

Ich bin ein M_____
 der nicht laufen k_____
 und genieße mit W_____
 Kälte und Frost an W_____
 Ich bin ganz w_____
 und mein Herz ist aus E_____
 doch ich friere n_____
 hab Kohlenaugen im G_____
 Meine Nase ist eine dicke M_____
 und ich drohe mit meinem Besen
 und sch_____
 niemand kann mich hier v_____
 den ganzen Winter über werde ich
 b_____
 Nur, wenn die Sonne kommt mit ih-
 ren St_____
 muss ich das mit meinem Leben
 b_____

Zweite Übung

Hier sind einige alte Bauernregeln versammelt, die sicherlich immer noch ihre Gültigkeit haben. Ergänzen Sie jeweils das fehlende Wort!

Dezember mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh.

Auf kalten Dezember mit tüchtigem folgt ein fruchtbares Jahr mit üppigem Klee.

Ist bis Dreikönigstag kein Winter, so kommt auch keiner mehr

Der Januar muss vor knacken, wenn die Ernte soll gut sacken.

Wächst das Gras im Januar, ist der in Gefahr.

Wenn der Frost im Januar nicht kommen will, so kommt er im oder April.

Wenn die Februarsonne den Dachs nicht weckt, er im April noch fest.

Ist`s im Februar kalt und so wird`s im August heiß.

Wenn im Februar die Mücken schwärmen, muss man im März die Ohren

Lichtmess hell und rein, wird ein langer sein

Gibt es Fastnacht viele Sterne, legen auch die gerne.

Hüpfen Eichhörnchen und Finken,

*Frühling, Sommer und dahinter
 gleich der Herbst und bald der Winter;
 Ach, verehrteste Mamsell,
 mit dem Leben geht es schnell.*

Wilhelm Busch

siehst du schon den winken.
Der scheidet nicht, ohne noch einmal zurückzusehen.

Dritte Übung

Die vielen Reimwörter warten auf Ergänzung. Sie schaffen sicherlich alle und vielleicht fallen Ihnen noch weitere Wörter ein.

Lupe - H...	Schuh - K....
Kasse - T...	Hahn - Z...
Beil - Pf...	Bild - Sch...
Mund - H...	Bach - D...
Insel - P...	Wiege - Z...
Sessel - K...	Berg - Zw...
Kanne - T...	Wind - K...
Klammer - H...	Baum - Z...
Korn - H...	Keller - T...
Klette - W...	Bein - Sch...

Vierte Übung: Winterrätsel

Hier ist Ihr Rätselvermögen gefragt.

Im Winter halt´ ich dich schön warm,
im Frühling nimmst du mich auf den Arm.
Im Sommer willst du nichts von mir wissen,
im Herbst wirst du mich anzieh´n müssen.

Was grünt im Sommer und im Winter,
erfreut zur Weihnachtszeit die Kinder?

Er ist ein Freund der Kinder, kommt immer nur im Winter,
trägt Schwere auf dem Rücken, sie zu beglücken.

Hat ein weißes Röckchen an, freut sich,
dass es fliegen kann. Fängst du´s mit den Händen ein,
wird es bald geschmolzen sein.

Lösungen

Weihnachtsmann, Schneeflocke.
Mantel, Tannenbaum, Nikolaus bzw.
Vierte Übung:

Winter, Hühner, Frühling, Winter,
mer, März, schläft, trocken, wärmen,
kalt, Schnee, dahinter, Kälte, Sommer,
Zweite Übung:

Schneemann
Erste Übung:

*Winter ade!
Scheiden thut weh.
Aber dein Scheiden macht,
Daß jetzt mein Herze lacht.*

*Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Gerne vergess' ich dein,
Kannst immer ferne sein.
Winter, ade!
Scheiden thut weh.*

*Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
Lacht dich der Kuckuck aus.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.*

A.H. Hoffmann von Fallersleben

NAMEN & NOTIZEN

Eine neue Pflegedienstleiterin stellt sich vor, zwei Clarenbacher wurden in den Ruhestand verabschiedet

Nicht von allen Abschieden können wir hier berichten, immer wieder gibt es auch KollegInnen, die sich gerne stiekum verabschieden. Das akzeptieren wir selbstverständlich, wenn wir es manchmal auch bedauern!

Neue Pflegedienstleiterin im Heinrich Püschel Haus: Claudia Decker

Mein Name ist Claudia Decker, ich bin 38 Jahre jung und gehöre seit 1.11.2021 als Pflegedienstleitung zum Team des Heinrich Püschel Hauses.



Claudia Decker

Meine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin absolvierte ich von 2001-2004 in Frankfurt

am Main. Im Anschluss wechselte ich nach Köln in eine Einrichtung der vollstationären Langzeitpflege. Im Jahr 2009 übernahm ich den Posten der Qualitätsmanagementbeauftragten der Einrichtung und wurde zur stellvertretenden Pflegedienstleitung ernannt. Ich absolvierte 2010 meine Weiterbildung zur Qualitätsmanagementbeauftragten und internen Auditorin bei der DEKRA. 2013 absolvierte ich meine Weiterbildung zur Wohnbereichsleitung an der Louise von Marillac-Schule, 2016 folgte die Anerkennung des Weiterbildungsmoduls „verantwortliche Pflegefachkraft für Führungskräfte im Gesundheitswesen nach §71 SGB IX“. Mit der von 2015-2017 stattgefundenen Weiterbildung zum „Marte Meo Praktiker“ und schließlich zum „Marte Meo Fachberater“ setzte ich nun meinen pflegerischen Schwerpunkt auf das Thema „Demenz“.

Nach 17 Jahren in ein und derselben Einrichtung war es nun an der Zeit, mich nach einer neuen beruflichen Herausforderung umzuschau-

en. Ich freue mich und bin stolz, als Teil des Clarenbachwerks gemeinsam mit allen Mitarbeitenden des Heinrich Püschel Hauses den Träger voranzubringen.

Neben meiner beruflichen Tätigkeit im Clarenbachwerk bin ich noch ehrenamtlich für „Widdersdorf hilft“ tätig, hier insbesondere für den Social Media Auftritt und die Lebensmittelausgabe für Bedürftige des Stadtteils Widdersdorf. Ich bin Mutter eines 8-jährigen Sohnes und verbringe meine Freizeit gern kreativ mit Nähen, Fotografieren, Zeichnen.

Claudia Decker

Tamara Jost in den Ruhestand verabschiedet

Nach annähernd 30 Jahren als Einrichtungsführerin des Frida Kahlo Hauses geht Tamara Jost zum Dezember diesen Jahres in den Ruhestand. Zunächst verabschiedete sie sich mit einer kleinen Feier samt Tanzparty von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Frida Kahlo Haus. Dieses gleichermaßen fröhliche wie wehmütige Fest gab den Bewohnerinnen und Bewohnern die Gelegenheit, von Tamara Jost Abschied zu nehmen. Das fällt vielen schwer, verbinden doch alle das Frida Kahlo Haus mit ihrer ersten Ein-



Tamara Jost bei ihrer Abschiedsrede vor den Bewohnerinnen und Bewohnern.

richtungsleiterin. Tamara Jost erläuterte in ihrer Ansprache, inwiefern das Frida Kahlo Haus ein Herzensanliegen war, das zudem sogar zu ihren Studienschwerpunkten gepasst hat. Iris Heinisch bedankte sich im Namen aller Mitarbeitenden für das unermüdliche Engagement und die vielen das Haus prägenden Weichenstellungen. Spätestens als auch der Abschied von Hund Fluffy angesprochen wurde, flossen einige Tränen. Anschließend wurde aber fröhlich und mit musikalischer Begleitung der Bode-Band gefeiert und getanzt.

Der offizielle Abschied vom Clarenbachwerk fand knapp zwei Wochen später statt. Tamara Jost beton-



Ähnlich wie auch Jürgen Flechsig (s.u.) bemühte sich Tamara Jost (hier mit Hans-Peter Nebelin), nicht zuviel Rührung und Wehmut aufkommen zu lassen. Das gelang „naturgemäß“ nur mäßig

te, wie gerne sie für das Werk und das Haus gearbeitet hat und dass sie als Einrichtungsleiterin für junge Menschen mit schweren Krankheiten und Behinderungen ihre berufliche Erfüllung finden durfte. Die Sozialpädagogin hat, nimmt man die Jahre als Leiterin der Sozialen Betreuung dazu, über 30 Jahre im Clarenbachwerk gearbeitet. Nach Dankesworten von Geschäftsführer Hans-Peter Nebelin erwähnte Vorstandsmitglied Norbert Rüter, der Tamara Jost seit Beginn ihrer Berufstätigkeit kennt, noch einige Stationen ihres Berufslebens. Interessant für die „Frida Kahloisten“ war die Geschichte, wie schwer sich der damalige Vorstand des Clarenbachwerks tat, dem Namenswunsch des ersten Hausbeirates zu entsprechen und wie froh inzwischen ausnahmslos

alle über die Namenspatronin Frida Kahlo sind.

Die Gäste auf der Verabschiedung wünschten Tamara Jost für ihren Ruhestand alles Gute und schenkten ihr ein selbstgestaltetes Rezeptbuch, da sie sich u.a. vorgenommen hat, täglich zu kochen.

G. Salzberger

Jürgen Flechsig ist ab sofort Rentner

Hat er nicht gerade erst seinen Zivildienst beendet? Je älter man wird, desto ungenauer wird die Kategorie „Wie lang ist was her“. Mich jedenfalls hat es sehr überrascht, dass Jürgen Flechsig sich von den Kolleginnen und Kollegen am 23.11.2021 in den Ruhestand verabschiedet hat.

Jürgen Flechsig fand wie so viele seiner Generation durch den Zivildienst den Weg zur Pflege, zunächst arbeitete er in der Sozialen Betreuung, fühlte sich aber in der Pflege auf Anhieb wohler. Seit 1983 arbeitete Jürgen Flechsig im Clarenbachwerk, zunächst im Heinrich Püschel Haus, später auch im Haus Andreas, bis er dann als Pflegedienstleiter ins Heinrich Püschel Haus zurückkehrte.

Ihm selbst kommt der Wechsel in den Ruhestand auch etwas abrupt vor, fast ein bisschen herausgerissen



aus der anhaltenden Arbeit im Kontext der Pandemie, die ihn bis zum letzten Arbeitstag beschäftigt hat, komme er sich vor. Entsprechend wenig hat er an seinen beginnenden Ruhestand gedacht, er kann ihn sich noch nicht recht vorstellen. Eins aber ist gewiss: Die guten Wünsche der Kolleginnen und Kollegen werden ihn begleiten. Sie feierten Jürgen Flechsig bei niedrigen Temperaturen auf der Terrasse des Hauses und im neuen Saal, übergaben Geschenke, die er später auf dem Gepäckständer seines Fahrrads kaum unterbringen konnte. Es war eine unpräntöse Verabschiedung, ein nettes und lockeres Zusammensein, zu der Würstchen und Salate gereicht wurden. Hans-Peter Nebelin und Andrea Wehlert, seine langjährige Kollegin,

erinnerten an einige Stationen seines Berufslebens und bedankten sich bei Jürgen Flechsig.

35 Jahre beträgt seine offizielle Arbeitszeit im Clarenbachwerk, hinzu käme noch besagter Zivildienst und Aushilfstätigkeiten. Dass er solange ohne Verlust an Engagement durchgehalten habe, liege, so Jürgen Flechsig, an der unzweifelhaften Sinnhaftigkeit der Arbeit mit pflegebedürftigen Menschen: Das unterscheide sie von vielen, auch akademischen Berufen, mit denen er zunächst geliebäugelt hatte. Die Clarenbach-Kollegen vergaßen natürlich nicht, Jürgen Flechsig alles Gute für seinen Ruhestand zu wünschen!

G. Salzberger





CLARENBACH AKTUELL STELLT VOR: **Service-Wohnen: Freiraum & Unterstützung**

Barrierefreie Apartments für Seniorinnen und Senioren – Pflegegrad nicht erforderlich

- 1–3 Zimmer, großer Balkon, tw. Domblick, Kleine Einbauküche, Senioren-/behindertengerechtes Bad/barrierefreie Dusche, Aufzug
- Videogegensprechanlage, Telefon, TV, Videoüberwachung im Eingangsbereich
- Diverse Basis- und Wahlleistungen
- Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen auf dem Campus
- Zusätzliche Angebote



NEU:
Barrierefreie
Apartments für
Senioren

Kontakt Service-Wohnen:

aufnahme@clarenbachwerk.de
Tel. 0221 4985-215, -308, -452

Mehr Info:

[www.clarenbachwerk.de/
angebot/service-wohnen](http://www.clarenbachwerk.de/angebot/service-wohnen)

